



# Batschkaer Spuren



Ungarndeutsche Nachrichten aus Baje/Baja

Nr. 40  
Oktober 2015  
Jahrgang 11



Foto: J. Gaugesz

*Bildstock im Hotter von Nadwar/Nemesnádudvar*

## Sommerendfest in Baje



Die Heimattöne Kapelle



Zahlreiche Gäste sind erschienen.



Die Stimmung erreichte beim Tanzhaus den Höhepunkt.



Gläubige nach der Komitatsmesse vor der Antoni-Kirche in Baje.



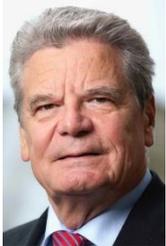
Die Waschkuter Bläser spielten nach der Messe auf.

Fotos: J. Emmert und J. Gausz

**Gedenktag**

## Gedenktag für die Opfer von Flucht und Vertreibung

Am 20. Juni 2015 hat **Bundespräsident Joachim Gauck** eine Ansprache anlässlich des Gedenktages für die Opfer von Flucht und Vertreibung im Deutschen Historischen Museum in Berlin gehalten. Wir veröffentlichen Auszüge aus seiner Rede.



*Über Entwurzelte wollen wir heute sprechen.*

*Über Flüchtlinge und Vertriebene, zwangsweise Emigrierte.*

*Über Heimatlose einst und Heimatlose heute und morgen.*

*Über Menschen, die nicht mehr dort sind und auch noch nicht ganz hier.*

*Über Menschen, die etwas vermissen und gleichzeitig froh sind, nicht dort leben zu müssen, wohin das Heimweh ihre Gedanken lenkt.*

*Über Entwurzelte wollen wir heute sprechen.*

*Über Menschen – gleichgültig ob schwarz oder weiß, ob jung oder alt, ob Mann oder Frau, ob Christ, Jude oder Muslim – über Menschen, die alle tief in der Seele dieselbe schmerzliche Erfahrung machten, die der Schriftsteller Jean Améry, Flüchtling vor Nazi-Deutschland und Überlebender von Bergen-Belsen, in die einfache, für die einen tröstliche, für die anderen bedrückende Formel fasste: "Man muss Heimat haben, um sie nicht nötig zu haben."*

Zum ersten Mal gedenkt Deutschland an einem offiziellen bundesweiten Gedenktag jener Millionen von Deutschen, die am Ende des Zweiten Weltkrieges zwangsweise ihre Heimat verloren. Zum ersten Mal begeht Deutschland damit auch regierungsamtlich den internationalen Weltflüchtlingstag, wie er vor fünfzehn Jahren von der Generalversammlung der Vereinten Nationen beschlossen wurde. Auf eine ganz existenzielle Weise gehören sie nämlich zusammen – die Schicksale von damals und die Schicksale von heute, die Trauer und die Erwartungen von damals und die Ängste und die Zukunftshoffnungen von heute.

Ich wünschte, die Erinnerung an die geflüchteten und vertriebenen Menschen von damals könnte unser Verständnis für geflüchtete und vertriebene Menschen von heute vertiefen. Und umgekehrt: Die Auseinandersetzung mit den Entwurzelten von heute könnte unsere Empathie mit den Entwurzelten von damals fördern.

Ausgegrenzt, verfolgt, vertrieben wurden Menschen seit Urzeiten. Aus der Geschichte kennen wir Konflikte zwischen Sesshaften und Nomaden, zwischen Einheimischen und Zugewanderten. Und im Nationalstaat des 19. und 20. Jahrhunderts erschienen Minderheiten als potenziell illoyal, als Fremdkörper, die es zu assimilieren oder auszutauschen, zu vertreiben oder gar zu vernichten

galt. Zeitweise sah die Politik im Bevölkerungsaustausch sogar ein probates Mittel der Konfliktlösung.

Der sogenannte "Bevölkerungstransfer" von Millionen Deutschen aus Ostpreußen, Pommern, Schlesien, Böhmen, Mähren, aus der Batschka und vielen anderen Gegenden in Mittel- und Südosteuropa erschien auch den alliierten Regierungschefs Churchill, Truman und Stalin als adäquate Antwort auf den Tod und Terror, mit dem Nazi-Deutschland den Kontinent überzogen hatte. Als die Potsdamer Beschlüsse im August 1945 die rechtliche Basis dafür schufen, waren allerdings längst Fakten geschaffen: Millionen Deutsche waren bereits aus dem deutschen Osten, aus Polen, der Tschechoslowakei, aus Ungarn, Jugoslawien, Rumänien geflüchtet und vertrieben. Und was "in ordnungsgemäßer und humaner Weise" erfolgen sollte, hatte sich in der Realität als Alptraum erwiesen.

Erst flohen sie vor dem Krieg. Bei eisiger Kälte quälten sich Trecks mit Frauen, Kindern und Alten über verstopfte Landstraßen und brüchiges Eis, beschossen von Tieffliegern und überrannt von der Front. Völlig überladene Flüchtlingschiffe versanken nach Torpedo- und Bombentreffern in der Ostsee. Ungezählte Frauen wurden vergewaltigt.

Dann wurden viele von denen, die zurückblieben in der alten Heimat, Opfer von Hass und Vergeltung: entrechtet, enteignet, verhaftet, misshandelt, auf Todesmärsche geschickt, ermordet, interniert, herangezogen zur Zwangsarbeit, erst scheinbar "wild", dann vermeintlich "geordnet" vertrieben, als "lebende Reparation" verschleppt in Arbeitslager in der Sowjetunion. Die letzten kehrten erst zwischen 1948 und 1955 zurück.

"Sofern das Gewissen der Menschheit jemals wieder empfindlich werden sollte", erklärte der britisch-jüdische Verleger Sir Victor Gollancz 1947, "wird diese Vertreibung als die unsterbliche Schande all derer im Gedächtnis bleiben, die sie veranlasst oder die sich damit abgefunden haben. Die Deutschen wurden vertrieben, aber nicht einfach mit einem Mangel an übertriebener Rücksichtnahme, sondern mit dem denkbar höchsten Maß an Brutalität."

Insgesamt verloren 12 bis 14 Millionen Deutsche am Ende des Zweiten Weltkrieges durch Flucht und Vertreibung ihre Heimat. Hunderttausende Menschen kamen durch Kriegshandlungen, Krankheiten, Hunger, Vergewaltigungen, auch durch Entkräftung und Zwangsarbeit in der Nachkriegszeit um. Das Schicksal von weiteren Hunderttausenden ist bis heute ungeklärt. Die Bevölkerung in jenen Gebieten, die später Bundesrepublik



Deutschland und Deutsche Demokratische Republik heißen sollten, wuchs um nahezu 20 Prozent.

Das sollten wir uns gerade heute wieder bewusst machen: Flucht und Vertreibung verändern nicht nur das Leben der Aufgenommenen, sondern auch das Leben der Aufnehmenden, nicht nur das der "neuen", sondern auch das der "alten" Bewohner eines Landes oder Landstriches.

Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung der Deutschen war in unserer Gesellschaft fast immer schwierig und fast immer emotional. Denn unsere Haltung zum Leid der Deutschen war und blieb verknüpft mit unserer Haltung gegenüber der Schuld der Deutschen. Es hat Jahrzehnte gedauert, bis wir – wieder – an das Leid der Deutschen erinnern konnten, weil wir die Schuld der Deutschen nicht länger ausblendeten.

Der Weg dahin war lang und keineswegs geradlinig. (...)

Weder Verzicht noch Tabuisierung, noch ideologische Umdeutung konnten allerdings Trauer und Trauma vertreiben. "Man lässt den Auszug aus der Heimat nicht unbeweint", schrieb Christa Wolf 1976 in ihrem Roman "Kindheitsmuster". Mit 15 Jahren war sie vor der Front geflohen, aus dem ostbrandenburgischen Landsberg, das heute Gorzów Wielkopolski heißt.

Im Westen Deutschlands wurden die Vertreibungen zunächst politisch benutzt, um das Vordringen der Sowjetunion, die Untaten der Roten Armee und das Unrecht der sogenannten "Vertreiberstaaten" anzuklagen. Zwar hatten die Vertriebenenverbände früh auf die Anwendung von Gewalt verzichtet, und der von den Alliierten befürchtete Revanchismus blieb aus. Doch für Christ- wie für Sozialdemokraten galt: "Dreigeteilt – niemals". Noch 1963 verkündete Willy Brandt auf dem Deutschlandtreffen der Schlesier: "Verzicht ist Verrat".

Deutsche – beileibe nicht nur die Vertriebenen – verstanden sich damals vor allem als Opfer.

Ein Perspektivwechsel breiterer Kreise setzte erst Mitte der 1960er Jahre ein – wesentlich vorangetrieben durch die Ostdenkschrift der evangelischen Kirche und den Brief der polnischen katholischen Bischöfe an ihre deutschen Amtsbrüder, der unter der programmatischen Überschrift stand: "Wir vergeben und bitten um Vergebung." Mit dem Warschauer Vertrag 1970 wurde die neue polnische Westgrenze de facto von der Bundesregierung und – mit knapper Mehrheit – auch vom Parlament anerkannt. Die damaligen Debatten in der deutschen Gesellschaft waren schmerzlich, aber sie waren notwendig, um neue Wege zu finden.

Viele von Ihnen, die Sie heute hier versammelt sind, dürften sich noch an die große Enttäuschung, ja Bitterkeit erinnern, mit denen nicht wenige Vertriebene dem faktischen Verzicht auf die Ostgebiete begegneten. Im Herzen fiel es immer noch schwer, die Realitäten zu akzeptieren, auch weil die Landsmannschaften ebenso wie Parteipolitiker über lange Jahre Ansprüche verteidigt und Illusionen geschürt hatten.

Doch "niemand kann heute mehr hoffen, dass die verlorenen Gebiete je wieder deutsch sein werden", schrieb Marion Gräfin Dönhoff. "Wer anders denkt, der müsste schon davon träumen, sie mit Gewalt zurückzuerobern." Die Vertriebenenverbände, die auf Konfrontationskurs zur neuen Ostpolitik der Regierung Brandt gingen, erschienen vielen fortan als Störenfriede einer außenpolitischen Neuorientierung.

Seit den 1970er Jahren lernten die Deutschen zunehmend, ihr Leid einzuordnen in den historischen Kontext. Was ihnen angetan worden war, wurde nun vor dem Hintergrund dessen gesehen, was Deutsche – zuvor – Anderen angetan hatten. So empfinde ich auch das Musikstück des deutsch-polnischen Jugendorchesters Frankfurt/Oder, das wir zu Beginn dieser Feierstunde gehört haben. Vertreter der jungen Generation sagen uns hier mit der Sprache der Musik: "Ja, wir wissen, von wem dieses Unrecht ausging." Es war doch das nationalsozialistische Deutschland, das Tod und Verderben über Europa gebracht hat, das Vertreibung, Gewalt, Besatzungsterror und Vernichtung zur Alltagserfahrung für viele Völker Europas werden ließ. Und das einen "Generalplan Ost" entwickelte, nach dem ganze Völker als vermeintlich minderwertig von der Landkarte getilgt und zum Teil ermordet werden sollten. (...)

Wer die Gefühle des Anderen abwehrt, wehrt auch die eigenen Gefühle ab. Offenheit für das Leid des Anderen hingegen führt zu Verständnis und Nähe. Daran sollten wir auch heute denken, wenn in unserem Ort, in unserem Stadtteil oder in unserer Nachbarschaft Fremde einquartiert werden, die des Schutzes bedürfen. Verständnis für das Leid des Anderen ist eine Grundvoraussetzung mitmenschlichen Zusammenlebens.

Doch Verständnis für das Leid des Anderen hatten in Deutschland zeitweise nicht einmal die Söhne und Töchter der Geflüchteten und Vertriebenen. Viele von ihnen wollten nichts hören vom verlorenen Zuhause der Eltern und von ihren Fluchtgeschichten. Es war ihnen peinlich, wenn auf Geburtstagen bei fortgeschrittener Stunde alte Heimatlieder angestimmt wurden und den Verwandten die Tränen in die Augen traten. Heimatliebe war diskreditiert durch die nationalsozialistische Propaganda, durch die romantisch-verklärenden Heimatfilme der 1950er Jahre und nicht zuletzt durch die Rhetorik mancher Vertriebenenfunktionäre. Mitleid mit Vertriebenen galt nicht selten als Relativierung historischer Schuld, als Geschichtsrevisionismus, als eine Umdeutung von Tätern zu Opfern.

Glücklicherweise hat unsere Gesellschaft ihre zeitweilige Abwehrhaltung seit Anfang der 1990er Jahre Schritt für Schritt aufgegeben. (...)

Zudem ist Europa wieder zusammengewachsen. Man kann wieder frei in Gegenden reisen, die über vier Jahrzehnte hinter dem Eisernen Vorhang verschwunden waren. Hunderttausende Vertriebene und ihre Kinder haben seit den 1990er Jahren vor Nicht-Mehr-Elternhäusern gestanden, vor



Nicht-Mehr-Protestantischen-Kirchen, vor Nicht-Mehr-Deutschen-Schulgebäuden und auf parkähnlichem oder verwildertem Gelände, wo sie oft vergeblich nach den Gräbern der Verwandten suchten. Und als Deutschland in eben jenen Jahren auch noch mehrere Hunderttausend Bürgerkriegsflüchtlinge aus Jugoslawien aufnahm, fragten sich viele beschämt: Mit welcher Begründung können wir den eigenen Müttern und Großmüttern jene Empathie verweigern, die wir den vergewaltigten Frauen in Bosnien zu Recht entgegenbringen? Die Erfahrung aktuellen Unrechts hat dazu beigetragen, dem weit Zurückliegenden mit neuer Empathie zu begegnen.

Wer die Heimat zwangsweise verlassen muss, spürt häufig eine lebenslange Wunde, die nur oberflächlich verheilt und immer wieder aufbricht. Und so haben wir respektieren gelernt, was die Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann folgendermaßen formulierte: "Es gibt so etwas wie ein Menschenrecht auf die eigene Erinnerung, das man mit Zensur und Tabuisierung schwerlich aus der Welt schaffen kann."

Günter Grass reichten nicht einmal die 800 Seiten der "Blechtrommel", um sich das verlorene Danzig von der Seele zu schreiben. 43 Jahre später, Grass war inzwischen 75 Jahre alt, musste er im "Krebsgang" den Untergang der Heimat noch ein weiteres Mal inszenieren. Ähnlich hatte sich auch Siegfried Lenz mit den Erzählungen über Suleyken noch nicht von seiner Heimat gelöst. Gut 20 Jahre später erweckte er Masuren ein weiteres Mal zum Leben, und konnte sich dann nur gewaltsam davon trennen: Er ließ das "Heimatmuseum" in Flammen aufgehen mit allen Exponaten, die nach der Flucht geblieben waren.

Heute gibt es auch viele Nachgeborene, Söhne und Töchter, die, inzwischen selbst ins Alter gekommen, dieselbe Frage wieder zulassen, wie sie einst Christa Wolf stellte: "Wie sind wir so geworden, wie wir heute sind?" Und so erleben wir Jahrzehnte nach den Ereignissen etwas Wunderbares: die Wiedergewinnung der uns möglichen Empathie. Endlich ein tieferes Verständnis der Nachgeborenen für das Trauma ihrer vertriebenen Mütter und Väter, endlich ein tieferes Verständnis von Einheimischen für ihre Nachbarn und Freunde, die einst als Flüchtlinge und Vertriebene gekommen sind. Und endlich eine umfassende Erinnerung an Krieg und Nachkrieg, in der Platz ist für Trauer, Schuld und Scham.

Die Gründung der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung im Jahre 2008 ist für mich ein wichtiges Zeichen dieser Entwicklung: Flucht und Vertreibung der Deutschen gehen ein in das Geschichtsbewusstsein der ganzen Nation, eingeordnet in einen Kontext, der uns nicht mehr von unseren Nachbarn trennt, den Kriegsgegnern von einst, sondern eine neue Verständigung ermöglicht.

Jahrzehntelang gehörte die Vertreibung der Deutschen in den Staaten Mittel- und Osteuropas zu den ideologisierten und politisch instrumentalisierten Themen: Vertreibung galt

als gerechte Strafe für deutsche Verbrechen und Westdeutschland als Hort von Revanchismus und Revisionismus. Mit diesen Thesen vermochten kommunistische Regierungen sogar Menschen an sich zu binden, die ihnen im Übrigen tief misstrauten.

Erst nach 1989, als Archive zugänglich wurden, ideologische Barrieren fielen, Menschen sich ungehindert austauschen konnten und die Angst vor Grenzrevisionen und Rückgabeforderungen wich, da konnten auch Polen, Ungarn und andere mitteleuropäische Völker einen selbstkritischen Blick auf ihre eigene Geschichte werfen. Sogenannte ethnische "Säuberungen" sind heute überall – zumindest in Europa – als Mittel der Politik diskreditiert, Vertreibungen in der Vergangenheit werden zunehmend als Unrecht anerkannt. Dafür gibt es eindrucksvolle Zeugnisse, zum Beispiel diese:

- Der Slowakische Nationalrat bat die Karpatendeutschen bereits Anfang 1991 um Verzeihung für ihre Evakuierung und Vertreibung.
- Władysław Bartoszewski, der unermüdliche Brückenbauer zwischen Polen und Deutschland, erklärte 1995 im Deutschen Bundestag: "Das uns angetane Böse, auch das größte, ist [...] keine Rechtfertigung [...] für das Böse, das wir selbst anderen zugefügt haben."
- In Ungarn legte das Parlament 2012 den 19. Januar als Nationalen Gedenktag für die Vertreibung der Ungarndeutschen und Donauschwaben fest, nachdem man dort schon im März 1990 die Vertreibungen verurteilt und sich bei den Opfern und ihren Nachkommen entschuldigt hatte.
- Das rumänische Parlament verurteilte die Deportation von arbeitsfähigen Rumäniendeutschen in die Sowjetunion als politische Verfolgung und stimmte jüngst Entschädigungszahlungen auch an Deutsche zu, die nicht mehr im Lande leben.
- In Tschechien bat die Stadt Brünn anlässlich des 70. Jahrestages des sogenannten Brüner Todesmarsches die Opfer der Vertreibung offiziell um Vergebung. "Es tut nicht mehr so weh, wenn wir Fehler zugeben", erklärte die junge tschechische Autorin Kateřina Tučková, "im Gegenteil, wir empfinden dies als notwendig und reinigend."

Solange Europa geteilt war, erschien kaum möglich, was wir heute immer häufiger erleben: Das Belastende zwischen unseren Völkern wird nicht mehr ausgeklammert, Leid nicht mehr gegeneinander aufgerechnet. Wenn Menschen sich ihre Geschichten erzählen, wird Heimatverlust erlebbar als eine gemeinsame existenzielle Erfahrung, als tiefes inneres Mitfühlen mit dem Anderen, ungeachtet seiner nationalen oder religiösen Zugehörigkeit. Und deutsche Vergangenheit ist mehr und mehr ein Teil der Geschichte auch Polens, Tschechiens, der Slowakei, Lettlands und Ungarns geworden – und im Bewusstsein von Polen, Tschechen und Ungarn nicht selten lebendiger als im Bewusstsein von Deutschen.



Ich möchte diesen Tag nutzen, um unseren Nachbarländern für ihre souveränen Gesten und für ihr neues Vertrauen meinen tief empfundenen Dank auszusprechen.

Unbehagen gegenüber den Fremden gab es zu allen Zeiten. Wir erleben es heute, wir erlebten es nach 1945, obwohl es sich bei den Flüchtlingen um Landsleute handelte, die in derselben Kultur verankert und Teil derselben nationalen Geschichte waren. Fremd – das lernen wir daraus – ist jeweils derjenige, der neu in eine schon bestehende Gruppe hineinkommt und als Eindringling empfunden wird. Gründe für Distanz oder Ablehnung finden sich immer.

Die Flüchtlinge und Vertriebenen nach Kriegsende wurden häufig diskriminiert und beschimpft als Polacken, Zigeuner, Rucksackdeutsche oder Habenichtse, wurden gebrandmarkt als rückständig und hatten sich angeblich dem Nazi-Reich besonders angedient. So fand die mangelnde Solidarität noch eine zynische Begründung. (...)

Es dauerte lange, bis Deutschland ein mit sich selbst ausgesöhntes Land wurde. Ein Land, in dem die einen Heimat behalten und die anderen Heimat neu gewinnen konnten. Ein Land, in dem sich die einen nicht fremd und die anderen nicht ausgegrenzt fühlten.

Die Erfahrung gelungener Integration von Flüchtlingen blieb kein Einzelfall. Westdeutschland hat im Laufe der Jahrzehnte fast vier Millionen Flüchtlinge aus der DDR aufgenommen. Es hat zehntausenden Geflüchteten aus den kommunistischen Staaten Ost- und Mitteleuropas eine neues Zuhause geboten, Flüchtlingen aus Bürgerkriegsgebieten, Militärdiktaturen und zerfallenden Staaten, ob sie Griechenland oder Türkei hießen, Iran oder Jugoslawien. Deutschland hat also viel Erfahrung mit Flüchtlingen und Vertriebenen, eine positive Erfahrung, auf die wir im öffentlichen Diskurs viel zu selten zurückgreifen. Dabei täte uns Rückversicherung gut, wenn wir uns heute mit neuen Herausforderungen konfrontiert sehen.

Noch nie seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs waren so viele Menschen entwurzelt wie augenblicklich: Gerade haben die Vereinten Nationen neue, erschreckende Flüchtlingszahlen bekanntgegeben. Ende 2014 waren es weltweit 59,5 Millionen Menschen, 8 Millionen mehr als nur ein Jahr zuvor. Nie zuvor wurden so viele Flüchtlinge gezählt. Die allermeisten sind Vertriebene im eigenen Land: rund 40 Prozent der Bevölkerung in Syrien, Hunderttausende im Irak, im Südsudan, im Kongo und in Nigeria. Die Hälfte aller Flüchtlinge sind Kinder und Jugendliche unter 18 Jahre – besonders bedrückend! Selbst Europa erlebt einen massiven Anstieg von Binnenflüchtlingen. In der Ukraine stieg ihre Zahl auf fast 650.000.

Viele Flüchtlinge bleiben in der Nähe der Heimat, weil sie auf eine schnelle Rückkehr hoffen. Ich habe einige von ihnen getroffen: syrische Familien in einem Lager in der Türkei. Aber immer mehr Menschen nehmen immer

längere, gefährlichere und kostspielige Fluchtwege in Kauf, um einen Neuanfang zu wagen: Viele streben nach Europa, dem Ort ihrer Sehnsucht, dem Kontinent der Freiheit und des Wohlstands, der ihnen und ihren Familien ermöglichen soll, ein besseres Leben ohne Gewalt, Angst und Hunger zu führen. Ich habe einige von ihnen getroffen: junge Menschen aus Westafrika in einem Lager in Malta.

Sie sind wochen-, monate- und manchmal jahrelang unterwegs und wehrlos Plünderern, Erpressern und Schleusern ausgeliefert. Sie werden ausgebeutet, ausgeraubt, gefoltert, sexuell missbraucht. Und sie riskieren ihr Leben, wenn sie sich auf überladenen Lastwagen durch die Sahara und auf schrottreifen Frachtschiffen und untauglichen Schlauch- und Holzbooten auf das Mittelmeer wagen. Viele werden durch die Flucht erst recht traumatisiert. (...)

Wir stehen vor einer großen Herausforderung, einer Herausforderung von neuer Art und neuer Dimension. In den letzten fünf Jahren sind mindestens fünfzehn neue Konflikte entflammt oder wieder ausgebrochen – in Afrika, im Nahen Osten und auch in Europa. Die staatlichen Strukturen ganzer Regionen drohen zu zerfallen. Je länger Bürgerkriege, islamistischer Terror, bewaffnete Konflikte zwischen Regierungen und Rebellen oder Separatisten dauern, je mehr sich Anarchie, Armut, Korruption und Perspektivlosigkeit breit machen, desto mehr Menschen werden ihre Familie, ihre Freunde, ihre Heimat verlassen. Die Flüchtlingszahlen dürften – auch mittelfristig – weiter steigen.

Angesichts dieser dramatischen Entwicklung haben wir unseren Blick zu weiten. Flüchtlingspolitik ist längst mehr als Innenpolitik. Flüchtlingspolitik reicht längst hinein in unsere Außen-, Sicherheits- und Entwicklungspolitik.

Beginnen wir mit dem, was selbstverständlich sein sollte: Es ist meines Erachtens eine moralische Pflicht aller Staaten Europas, Flüchtlinge vor dem Tod im Mittelmeer zu retten. Wir würden unsere Selbstachtung verlieren, wenn wir Menschen, die vor den Toren unseres Kontinents auf dem Wasser treiben, sich selbst überließen.

Es sollte meines Erachtens auch eine selbstverständliche moralische Pflicht aller Staaten Europas bleiben, Menschen eine sichere Zuflucht zu gewähren, die – wie es das Grundgesetz in Artikel 16a und die Bestimmungen des Genfer Flüchtlingsgesetzes festhalten – aus politischen, ethnischen, religiösen und rassistischen Gründen verfolgt werden. Einen derartigen Schutz halte ich nicht für verhandelbar und solange für verpflichtend, bis diese Menschen gefahrlos in ihre Heimat zurückkehren oder auch in Deutschland oder anderswo an einem anderen sicheren Ort bleiben können. (...)

**Quelle:**

<http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Joachim-Gauck/Reden/2015/06/150620-Gedenktag-Flucht-Vertreibung.html>

## Deutsch-ungarische Kontakte

### Die 1100 Jahre der deutsch-ungarischen Kontakte Teil 1

Die Geschichte des ungarischen und des deutschen Volkes ist tausendfach verknüpft. In unserer neuen Reihe möchten wir einige Episoden dieser Beziehungen erleuchten. Als Erstes nehmen wir die Epoche der Landnahme und der Staatsgründung unter die Lupe.

Das Magyarentum tritt mit den über Westtransdanubien herrschenden Franken als Erstes unter den deutschsprachigen Völkern in Verbindung. In der Zeit der Streifzüge wurde in erster Linie das Leben der deutschen Staaten von den Pfeilen der Ungarn erbittert, bis zu den schweren Niederlagen im Jahre 933 bei Merseburg und 955 bei Augsburg. Es ist weniger bekannt, dass die Plünderungstreifzüge mit diesen nicht endeten, nur andere Richtung nahmen. Aber 970 bei Arkadiopolis brachte auch Byzanz die Ungarn zu einem Halt, so dass Fürst Taksony neue Wege suchen musste, damit die Katastrophe verhindert werden konnte. Eingeengt zwischen den zwei Großmächten, Byzanz und dem jungen Deutsch-Römischen Reich, musste das Land ein Bündnis schließen.



Die Wahl zwischen Ost und West war nicht eindeutig. Géza, der Sohn von Taksony stimmte für Westen: 973, auf dem Reichstag in Quedlinburg verlangte er Priester für die Bekehrung der Magyaren. Die meisten Missionare kamen – wegen seiner geographischen Nähe – aus dem Bistum Passau, aber die Tätigkeit von Bruno von Sankt Gallen ist auch bekannt: er taufte selbst Géza. Waik, späterer König Stephan der Heilige wurde erst um 994, wie die Überlieferung besagt, vom Bischof Adalbert getauft.

Neben der Annahme des christlichen Glaubens dienten auch die dynastischen Verbindungen der Stabilität. Stephans Frau Gisela, Schwester des späteren Kaisers Heinrich, wollte ursprünglich Klosterfrau werden, aber die Politik änderte ihre Pläne. Zur Zeit ihrer Eheschließung im Jahre 996 war das Verhältnis zwischen dem Reich und Ungarn noch nicht geklärt. Letzteres hätte noch ein Vasall des Kaisers werden

können, aber Stephan wählte einen anderen Weg. Er ersuchte Papst Sylvester II. um die Krone, die an der Wende von 1000 und 1001 auf seinen Kopf gesetzt wurde. Seine königliche Lanze erhielt er von Otto III., die seine weltliche Macht symbolisierte.

Neben den Kirchenleuten kamen auch Siedler ins Land. Die Nachfahren der so genannten Hospites waren stolz auf ihre deutsche Herkunft, zur Zeit der Árpáden gilt die als vornehm. Im Gesta Hungarorum unterstellte Anonymus – der nicht von seiner Glaubwürdigkeit bekannt ist – vielen seiner Zeitgenossen, die er in gutem Licht erscheinen lassen wollte, deutsche Ahnen. Stephans Ungarn war ein Gastland, dies betonen auch die an seinen Sohn Imre richteten Mahnungen: die ungarische Gastfreundschaft war bereits im Mittelalter ein Begriff.

Die außenpolitische Stabilität des ungarischen Staates war also garantiert, doch die inneren Gegner mussten besiegt werden. Die Angehörigen der alten Elite nahmen die neue Herrschaft nicht an, Stephan musste mit ihnen abrechnen. Der Kampf hätte ohne der deutschen militärischen Unterstützung nicht erfolgreich sein können. Gegen Koppány, dem Herrscher der Schomodei wurde das königliche Heer von Vecellin geführt, er war derjenige, der Koppány tötete. Die Namen von den Rittern Hont, Paznan und Orci sind auch erhalten geblieben, sie wurden für ihre Dienste mit wertvollen Besitztümer beschenkt.

Seinen Sohn benannte Stephan nach seinem Schwiegervater und Schwager, den Namen Heinrich „magyarisierte“ er als Imre. Die deutsch-ungarischen Beziehungen waren bis zum Tod Heinrichs II. gut, aber der neue Kaiser, Konrad II. tritt aggressiv auf. 1030 führte er einen Feldzug gegen Ungarn. István benutzte die Taktik der verbrannten Erde und besiegte damit die Deutschen: So blieb die Souveränität des Landes erhalten.

Der ungarische Staat hätte ohne die Unterstützung des Heiligen Römischen Reiches nicht konsolidiert werden können, sowohl die Heiratspolitik als auch die militärische Hilfe war für die Sicherung von Stephans Herrschaft nötig. Ohne die deutschen Priester wäre das Land nicht christlich geworden, die Rolle der Hospites war unerlässlich in der Stabilisierung und Entwicklung Ungarns. Obwohl das ungarische Herrscherhaus später mit dem Kaiser oft in Gegensatz geriet, soll man nicht vergessen, welche Rolle das Schwert und das Kreuz der Deutschen in der Gründung des ungarischen Staates gespielt hatte.

*István Mayer*  
*Quelle: Zentrum*

**Buchinfo - Edition Atelier**

## *Ulrike Schmitzer - Die gestohlene Erinnerung*

Drei Generationen von Frauen und der 2. Weltkrieg -  
eine Spurensuche zu den Donauschwaben in Serbien

Eine Frau und ihre Mutter brechen in die ehemaligen Siedlungsgebiete der Donauschwaben nach Nordserbien auf, um die Wurzeln ihrer Familie zu suchen. Am Telefon mit dabei: die alte Großmutter. Vor der Abreise hat sie ihrer Enkelin vom Alltag in ihrer Heimat, vom 2. Weltkrieg und der Deportation in ein sowjetisches Arbeitslager erzählt. Im Auto hören sie sich diese Aufnahme an. Nach anfänglichem Widerstand beginnt auch die Mutter über den Krieg und die Flucht zu sprechen. Ihre Tochter reiht Stück für Stück aneinander und findet allmählich eine Spur in die Vergangenheit.

*»Im Pass meiner Mutter steht unter Geburtsort ein Ort, den es nicht mehr gibt. Filipowo. Im Pass meines Vaters steht ein Ort, den es nicht mehr gibt. Sentiwan. Er lag ganz in der Nähe des Geburtsortes meiner Mutter. In einem Land, das es nicht mehr gibt. Ich erzähle Dir von einem Land, das es nur in Erzählungen gibt.«*



## **Ulrike Schmitzer** **Die gestohlene Erinnerung**

Roman

192 Seiten

Gebunden mit Schutzumschlag und Lesebändchen

19,95 Euro | ISBN 978-3-903005-03-7

E-Book: 12,99 Euro | ISBN 978-3-903005-67-9

[www.editionatelier.at/die-gestohlene-erinnerung.html](http://www.editionatelier.at/die-gestohlene-erinnerung.html)

**Ulrike Schmitzer** In Salzburg geboren. Studium der Publizistik und Kunstgeschichte. Redakteurin bei Ö1, freie Filmemacherin und Autorin in Wien. Zahlreiche Radiopreise, u.a. Inge Morath-Preis für Wissenschafts-Publizistik 2012. Absolventin der Leondinger Akademie für Literatur 2008. Zuletzt erschienen: »Es ist die Schwerkraft, die uns umbringt« (2014), »Die Flut« (2013), »Die falsche Witwe« (2011), alle Edition Atelier. Als Co-Herausgeberin »Bourdieu's Erben« (2006) und »Susan Sontag. Intellektuelle aus Leidenschaft« (2007), beide Mandelbaum Verlag.

Weitere Pressmaterialien stehen auf der Webseite [www.editionatelier.at](http://www.editionatelier.at) zum Download bereit oder erhalten Sie auf Anfrage per E-Mail.



**Edition Atelier • Schwarzspanierstraße 12|2 • A-1090 Wien**  
**+43 1 907 34 10 • [sarah.legler@editionatelier.at](mailto:sarah.legler@editionatelier.at) • [www.editionatelier.at](http://www.editionatelier.at)**



Die Autorin gab den *Batschkaer Spuren* ein exklusives Interview, das wir in vollem Umfang veröffentlichen:

**Frau Schmitzer, wie ist die Idee gekommen, über die Donauschwaben einen Roman zu schreiben?**

Am Beginn stand die Recherche für ein Radiofeature über die Donauschwaben in Salzburg. Meine Großmutter war Teil dieses Features. Später bat ich sie, mir noch mehr über ihr Leben in der Batschka und danach zu erzählen. Denn sie hat zwar immer wieder erzählt, aber so richtig zugehört habe ich ihr erst mit dem Mikrofon in der Hand. Ich wollte mir dann auch ihren Heimatort Filipowa und ihr Elternhaus ansehen und fuhr deshalb mit meiner Mutter nach Serbien. Im Gepäck hatte ich eine Filmkamera. Ein Dokumentarfilm ist aber nie daraus geworden. Warum, das schildere ich in meinem Buch „Die gestohlene Erinnerung“. Ich bin heute sehr froh darüber, denn ein Buch ist die weit bessere Form für diese Familiengeschichte.

**Woher haben Sie Infos gesammelt?**

Ich habe viele Gespräche geführt, Bücher gelesen und bei Bekannten in ihren Zeitschriften-Archiven gegraben, aber vor allem hatte ich einen Schatz: das Notizbuch meiner Großmutter. Meine Großmutter führte in Russland ein Tagebuch und auch danach schrieb sie sehr viel Tagebuch. Ihre Notizen sind eine wesentliche Basis des Buches. Mein Roman schildert auch einen kleinen Kriminalfall: meiner Großmutter wurde das Notizbuch gestohlen und sie bekam nur Teile davon wieder zurück. Der Titel des Buches verweist darauf. „Die gestohlene Erinnerung“ ist aber auch selbstironisch gemeint. Denn auch ich habe doch ihre Erinnerung „gestohlen“! Allerdings mit ihrer Erlaubnis...

**Wie lange haben Sie an dem Buch gearbeitet?**

Das Buch war mein bisher umfangreichstes Projekt. Ich habe ca 10 Jahre immer wieder daran gearbeitet – in der Zwischenzeit haben sich andere Bücher oder Filmprojekte dazwischengedrängt. Ich schreibe ja auch nur nebenberuflich Romane, da ist dann immer etwas anderes wichtiger. Aber das Thema hat mich nie losgelassen. Es war allerdings sehr schwierig, diese vielen Erlebnisse in eine dramaturgische Form zu bringen. Erinnerung funktioniert ja nicht chronologisch. Da wird einmal diese Geschichte erzählt und dann eine andere. Und dazwischen klaffen Lücken. Es ist alles wie ein großes Puzzle, das ich als Erzählerin erst zusammenstecken musste. Meine Großmutter hat zum Glück sehr spannend erzählt, das hat mir die Arbeit sehr erleichtert. Aber nach ihrem Tod blieben noch viele Fragen offen.

**Wem würden Sie das Buch empfehlen? Gibt es ein Zielpublikum?**

Allen, die Angst vor Flüchtlingen haben. Ich denke, dass unsere Familiengeschichte zeigt, wie Integration funktionieren kann. Und dass es Menschen gibt, die gehen müssen, ihre Heimat verlassen müssen, keine andere Wahl haben als neu anzufangen.

**Welche Erlebnisse hatten Sie bei der Reise nach Filipowa?**

Nur gute! Die Einheimischen waren sehr freundlich, hilfsbereit und sehr offen. Das waren sehr schöne Erlebnisse. Die andere Sache war die, die wir als „Gepäck“ mit hatten. Für meine Mutter war die Reise in die Vergangenheit sehr aufreibend: Sie sah die Orte ihrer Kindheit und ihre Erinnerung kam zurück. Aber als wir die Friedhöfe und den Ort, wo sie interniert war, besuchten, wurde sie sehr still.

**Haben Sie Kontakte zu Donauschwaben?**

Meine ganze Verwandtschaft sind Donauschwaben! Interessanterweise habe ich aber auch Freunde, die sich erst später als Donauschwaben zu erkennen gegeben haben. Die Familiengeschichte erzählt man ja nicht gleich, da kommt man erst durch Zufall drauf. Eine Freundin stammt zufälligerweise sogar aus demselben Heimatort wie mein Vater, aus dem damaligen Batsch-Sentiwan, heute Prigrevica. Kann sein, dass wir sogar über fünf Ecken verwandt sind. Durch das Buch hab ich jetzt erst erfahren, dass es eine jüngere Generation in Österreich gibt, die das Bewusstsein für die eigenen Wurzeln und die Kultur der Donauschwaben pflegt. Mit einer eigenen Homepage und Veranstaltungen. ([www.filipowa.at](http://www.filipowa.at))

**Was bedeutet für Sie ein Nachkomme einer donauschwäbischen Familie im heutigen Österreich/Europa zu sein?**

Gerade jetzt angesichts der riesigen Flüchtlingswelle nach Europa werde ich mir meiner eigenen Familiengeschichte sehr bewusst. Und wenn ich mit meiner Mutter spreche, die als Kind aus ihrer Heimat fliehen musste, wird mir klar, was diese Menschen auch heute wieder durchmachen. Man verdrängt das so leicht. Ich gehöre jetzt zur ersten Generation der „Österreicher aus der Batschka“, und fast ist dieses Schicksal schon wieder vergessen. Vielleicht hilft mein Buch das Thema auf ganz persönliche Art ins Bewusstsein zu rufen, aber auch das Schicksal von Flüchtlingen als zeitloses Drama zu zeigen.

**Danke für das Interview!**

*am*



Zur Kostprobe veröffentlichen wir mit der Genehmigung des Verlages einige Auszüge aus dem Roman:

»Mit Mitte dreißig beschloss ich, mal da runterzufahren. Dorthin, wo alle her waren. Als Kind war ich in Jugoslawien gewesen, in dem Haus, in dem sie gelebt haben, aber ich hab alles vergessen. Vergessen war in unserer Familie nichts Ungewöhnliches. So vergaß ich zu sagen, wenn ich ein Problem hatte oder wenn ich eine besonders gute Note bekommen hatte. Ich vergaß es nicht, weil ich es nicht sagen wollte, ich vergaß es wirklich. Kaum war etwas in meinem Kopf drinnen, war es auch schon wieder draußen. In meinem Kopf war also genug Platz für die Erinnerungen der anderen. Ich beschloss, eine Reise zu machen. Nicht in meine eigene Kindheit, sondern in die Vergangenheit der anderen. Nach Serbien. In die Vojvodina. »Ich komme mit!«, schrie meine Mutter hellauf begeistert.

»Ich auch!«, schrie meine Oma hellauf begeistert. Nur, davon war ich weniger begeistert.

»Ich muss mit«, sagte meine Mutter aufopfernd.

»Das findest du sonst nie!« Das war ein Argument. Wie sollte ich einen Ort finden, den es nicht mehr gab?

»Du wirst doch wissen, wie Filipowa jetzt heißt«, sagte meine Mutter vorwurfsvoll.

»Ja, sicher«, sagte ich. »Prigrevica!«

»Nein, das ist doch Papas Heimort!«, schrie sie entrüstet.

»Irgendwas mit Batschka. Ich komm gleich drauf ...«

»Bački Gračac!«, rief sie.

»Ohne mich findest du das nie!«

Meine Oma war schon 86 Jahre alt. Sie konnte noch ganz gut gehen, aber eine lange Autofahrt wäre zu viel für sie gewesen.

»Weißt du noch, wo wir gewohnt haben?«, fragte meine Oma meine Mutter.

»Ja, sicher«, sagte sie.

»In der Nähe der Kirche, und den Teich weiß ich auch noch, die wievielte Gasse war das noch mal? Wie heißt denn die jetzt?«

»So findest du das Haus nie!«, rief meine Oma entsetzt, um aufopfernd anzufügen: »Ich fahre mit!«

Sie blieb aber trotzdem daheim.

»Ihr müsst alles fotografieren und mich jeden Tag anrufen, sonst!«, sagte meine Großmutter und hoffte, dass sie vielleicht doch noch mitfahren konnte. Meine Mutter sah mich fragend an.

»Machen wir«, versprach sie hoch und heilig. Wir bekamen ein Kreuz auf die Stirn gezeichnet und die genaue Adresse auf einen kleinen Zettel notiert. Sie gab meiner Mutter noch einen Crashkurs in Erinnerung: Sie ging mit ihr im Kopf die Straßen durch, zeigte ihr, wo die Kirche stand und wo man in die Gasse abbiegen musste, welches das richtige Haus war. Meine Oma war nicht wie andere. Sie war der Boss. Alle taten immer, was sie wollte. Immer schon.«

(S. 7-8)

„Der Hanf, das hat meistens begonnen Anfang August. Wenn der trocken war, dann hat man ihn ins Wasser geführt. Und da war der Hanf sechs Tage drin, bis er sich vom Stängel gelöst hat, das war das „Hamf reezen“<sup>36</sup>, und wenn er sich gelöst hat, ist er rausgekommen und nass auf den Wagen geschmissen worden und dann aufs Feld oder auf die Wiese geführt worden – und dort waren die Frauen, wir haben den Hanf ausbreiten müssen. Und wenn zwei

Tage schönes Wetter war, hat man wenden müssen mit einem langen Stock, und dann ist der Hanf aufgebunden worden, und am besten hat man ihn gleich zum Tricklhaus<sup>37</sup> gebracht. Danach ist der Hanf heimgefahren worden und in die Kammer gelegt worden. Dann war er so weit, dass er vom Stängel losgelöst war. Entweder hat man ihn jetzt roh verkauft oder man hat ihn noch gehechelt. Die Hechler haben große Hechelschoppen<sup>38</sup> gehabt, da waren bis zu 15 bis 20 Leute drin, die haben den Hanf ausgehechelt, ganz fein ausgehechelt. Da hat's gestaubt! Mit Kämmen sind sie durch den Hanf durch und haben die Reste von den Stängeln entfernt und die langen Fasern sauber geordnet. Die Hechler haben auch fürs Spinnen vorbereitet, dann hat man müssen Riffeln gehen – unter einem Stein ist der Hanf gerieben worden, damit er recht weich wird, dann hat man spinnen können. Und da hat man gesponnen, was man gebraucht hat für Leintücher, stell dir vor: Die Leintücher für die Ausstattung für die Kinder waren schon fertig. Gekriegt haben sie sie nie.

Hanfprodukte: Leintücher, Handtücher, Arbeitshosen, Pferddecke, Wagentücher, Fischernetze, Futtersäcke, Getreidesäcke, Abdeckplanen, Seile, Strohsäcke, Teppiche“ (S. 41-42)

„Schreiben ist die einzige Möglichkeit, das Vergangene zu ändern. Das hat auch die Schriftstellerin Margit Schreiner gesagt. Sie tut nur so, als ob sie Hausfrauen-Literatur schreibt. So fängt sie ihre Leserinnen. Und dann füttert sie sie mit Weisheiten ab, ganz unauffällig.

Ich muss nur sagen, die Vergangenheit kann ich mit Schreiben nicht ändern.

Sie waren dort, und jetzt sind sie fort. Meine Großmutter selbst hat die Vergangenheit mit ihren Erzählungen schon geändert. Sie ist nicht herumgesessen, hat traurige Erinnerungen ausgetauscht und über das Leid geklagt, das ihr die anderen angetan haben und das die noch anderen den anderen zuvor angetan haben. Sie hat nicht gesagt: So schade, so schön könnte es daheim sein. Sie hat Anekdoten erzählt. Da hätten die da unten eigentlich den ganzen Tag nur lachen müssen, so lustig haben die es gehabt. Was für ein Glück, ich müsste die Geschichten alle nur herschreiben und hätte ein tolles Buch. Ich kann mich halt nicht daran erinnern. Aber das hatten wir schon.

Aber eines muss ich schon sagen: Daheim, das war nie in Salzburg. Wenn meine Großeltern von daheim gesprochen haben, war ganz klar: Sie reden von »unten«. Das war aber alles in der Vergangenheit, und die war vorbei. Aber geht es nicht allen so? Keiner kann doch zu den Orten seiner Kindheit zurück. Entweder steht auf der Wiese jetzt ein Gewerbegebiet oder der Waldweg ist jetzt eine Autobahnauffahrt oder die Au ist jetzt ein Kraftwerk oder im Haus wohnt jetzt wer anderer oder es sind alle tot. Zurück kann doch keiner mehr.“ (S. 94-95)

**Waschkut/Vaskút****Stefan Raile** *Meine Kindheit am Rande der Puszta – Teil 7*  
*-Ein Versuch zu bewahren-*

**Stefan Schoblocher** wurde in Waschkut/Vaskút geboren und als Kind mit seiner Familie nach Deutschland vertrieben. Zurzeit lebt er in Jena als freier Schriftsteller und ist unter dem Pseudonym **Stefan Raile** tätig. In mehreren Folgen veröffentlichen wir seine Erinnerungen an seine Kindheit in Waschkut. (Teil 1-6 siehe Batschkaer Spuren Nr. 34-39)

16

Während ich mir das friedliche Bild vorstelle, fällt mir ein, dass die Kämpfe mit den ungarischen Jungen mal heftiger, mal gemäßiger weitergingen. Da wir noch in der Überzahl waren, jeden Schlupfwinkel und sämtliche Schleichwege kannten, blieben wir meist Sieger. Doch als erneut Telepes im Dorf eintrafen, veränderte sich nicht nur das Verhältnis zu unsren Ungunsten, es leitete auch jene Geschehnisse ein, mit denen kaum einer rechnete, obwohl längst zu uns gedrungen war, was sich ab 1944/45 in den deutschen Ostgebieten ereignet hatte. Weil es für die Ankömmlinge weder Äcker noch Häuser gab, begann man, die ersten Ureinwohner aus dem Dorf zu vertreiben. Wer ausgewählt wurde, durfte nur einige Habseligkeiten mitnehmen. Am 27. November 1946 mussten, wie schon erwähnt, 960 Leute, zu denen auch Jakob, seine beiden Schwestern und die Eltern gehörten, mit ihren Bündeln in die Waggons eines Güterzugs steigen, der sie westwärts fuhr.

Fortan fürchteten wir, dass es beim nächsten Transport uns treffen würde, wenngleich wir, da meine Eltern nicht dem „Volksbund“ angehört hatten, vom Gemeindeamt ein Papier erhielten, das uns ein Bleiberecht zusicherte.

Solange nichts Beängstigendes geschah, schwankten unsre Gefühle zwischen Sorge und Zuversicht. Dann spitzte sich die Lage zu, weil nicht nur weitere Telepes erschienen, sondern von denen, die bei der ersten Verteilung kleine Häuser erhalten hatten, manche größere forderten. Obwohl sich die Gefahr nicht mehr übersehen ließ, bemühten wir uns, wie bisher weiterzuleben. Wir schlachteten wie jedes Jahr vor Weihnachten ein Schwein, pökelten das Fleisch ein, hängten Schinken, Speck, Blutwürste und Salami in den Rauchfang. Vater sägte, stemmte, hobelte und schliff, drechselte Naben, mähte Klee im hinteren Garten, erntete Mais mit dem alten Klock auf unsren Feldern, spritzte die Weinstöcke mit einem Schädlingsbekämpfungsmittel. Mutter molk Rosi, bereitete Butter und Quark, backte Brot und Kuchen, weckte im folgenden Sommer Obst ein und kochte Marmelade. Großmutter spann abends die von dornigen Büschen gezupfte Wolle, hegte die Beete im vorderen Garten, brachte, nachdem die Sommerferien begonnen hatten, wie früher die ersten schillernden Weintrauben auf den Markt in Baja. Ich spielte mit Feri und Christian, traf mich mit Edit, besuchte den alten Ternay, freute mich über die Münzen, die ich von Pipa-Lisi erhielt,

holte für den alten Klock die frisch gelegten Eier vom Spitzboden überm Kuhstall und Wein aus dem Keller, fütterte unsre Hühner, schöpfte Wasser aus dem Ziehbrunnen und züchtete Seidenraupen, die ich gewissenhaft mit Maulbeerblättern versorgte.

Als sich die Anzeichen, dass bald etwas geschehen würde, auffällig mehrten, durfte ich mit Edit noch einmal nach Baja. Unsre Väter nahmen uns auf den Querstangen ihrer Räder mit. Sie mussten kräftig in die Pedale treten, um mit dem zusätzlichen Gewicht besonders sandige Stellen zu bewältigen.

Wir badeten in der Sugovica, einem Donau-Nebenfluss, der langsam strömte und wie Quecksilber glitzerte. Nachher hockten wir uns auf die begraste Uferböschung, ließen uns von der Sonne, die am schwach bewölkten Himmel glänzte, trocknen und sahen zu, wie kräftige, dunkelgebräunte Männer - die, erfuhr ich später, Soldaten waren -, schwere Steinblöcke vor den Unterleib hoben und in den Fluss wateten, um ihn auf dem Grund zu durchqueren. Manche mussten noch vor der Mitte ihre Last loslassen und tauchten, nach Luft ringend, aus dem Wasser, doch einigen gelang es,



die andre Seite zu erreichen. Beeindruckt von ihren Leistungen, begab ich mich mit Edit ein Stück flussabwärts, wo sich außer uns niemand aufhielt. Ich nahm einen schmalen Kiesel, warf ihn, weit nach vorn gebeugt, flach übers Wasser und beobachtete, wie er fünfmal auftippte, kaum erkennbare Kreise auslöste und mit leichtem Glucksen versank.

„Noch einen“, bat Edit, und ich ahnte, dass sie eine Steigerung erwartete.

Doch der Kiesel tippte nur viermal auf.

„Alle guten Dinge sind drei“, spornete sie mich an und reichte mir ein stark abgeplattetes Steinchen.

Nachdem ich es geworfen hatte, verfolgte ich den Flug und zählte: fünf, sechs, sieben. Während ich mich aufrichtete, schien es mir, als ob Edit mich bewunderte wie die Männer, die ihre Steinblöcke bis zum andren Ufer getragen hatten. Ehe ich begriff, was sie wollte, trat sie näher, reckte sich auf Zehenspitzen und berührte mit ihren Lippen flüchtig meinen Mund.

Auf der Rückfahrt, die wir überhastet antraten, weil es sich eintrübte und heftiger Wind aufkam, meinte ich noch immer, ihren unerwarteten Kuss zu spüren, und als unsre Väter ein Stück nebeneinander fuhren, gewahrte ich, dass sie übermütig zu mir blickte.

Wir hatten erst die halbe Strecke zurückgelegt, als Donner grollte und Blitze zuckten. Rasch verdunkelte sich der Himmel, und dann begann es zu regnen. Die großen, schweren Tropfen peitschten uns ins Gesicht, und ringsum gab es keine Behausung, die uns Schutz geboten hätte.

Als wir von den Rädern stiegen, fielen Blitz und Donner fast zusammen. Schweflige Streifen rasten über den grauschwarzen Himmel, zerrissen das Halbdunkel, tauchten die Landschaft in flackernde Helle.

„Flach hinlegen!“, rief mein Vater, ließ das Fahrrad fallen und warf sich mitten ins kniehohe Unkraut.

Ich zog Edit zu einer Mulde, wo wir zu Boden glitten und uns fest anschmiegen. Obwohl ich meine Augen schloss, nahm ich jeden Lichtreflex wahr. Der Regen wurde stärker und stärker, durchnässte uns bis auf die Haut.

Ich merkte, wie sich Edit bewegte und hörte sie gleich darauf fragen: „Hast du auch Angst?“

„Bisschen.“

Eine Weile lagen wir reglos. Dann rückten wir aufeinander zu, Stück um Stück, bis sich unsre Schultern berührten wie manchmal auf der Bank unterm Maulbeerbaum. Die Nähe des andren ließ uns ruhiger werden, obwohl weiter Blitze aus den Wolken schossen, der Wind, durch nichts gebremst, wütend über uns hinwegfegte, und der Donner barst, als explodierte der Himmel.

*Fortsetzung folgt*

## Hajosch

### *Weinbauer mit Herz und Seele - Hajoscher Weinbauer mehrerer Generationen – Familie Kübler*

Die Mitglieder der Hajoscher Familie Kübler - Stefan sen., Stefan jun. und Robert sind seit mehreren Jahrzehnten erfolgreiche Weingutbesitzer und Winzer.

Der 90-jährige Senior, pensionierter Schmied und Schlosser hat seine jahrzentenlangen Kenntnisse, Leidenschaft zum Wein, den Weingarten mit etwa 900 Quadratklaftern seinem Sohn, dem vorpensionierten TV-Elektromeister Stefan jun. (63), der Schwiegertochter Elisabeth und seinem Enkelkind Robert (40) übergeben, die die Traubenstockkunst mit Herz und Seele begeistert weiterpflegen.



Stefan sen. ist in der alltäglichen physischen Arbeit im

Weingarten nicht mehr so aktiv, aber seine Empfehlungen, Bemerkungen und Hinweise nehmen die schon auch erfahrenen Familienmitglieder gerne entgegen. Ein wichtiger Hinweis von ihm: Schon beim Schnitt muss man daran denken, dass man die Reben nicht überlasten darf. Während des ganzen Jahres pflegen sie sorgfältig ihre Weinstockarten Zweigelt, Blaufränkischer, Cabernet und Bianca. Sie sind auf ihren Weingarten, gut besuchten, ausgerüsteten, Weinkeller sehr stolz. Die Wände des Weinkellers sind mit zahlreichen, wohlverdienten Urkunden, Gold-, Silber und Bronzemedailien dekoriert. Das Gästebuch bestätigt die Gastfreundschaft und die hervorragende Qualität ihrer Weine.

Zu dieser Arbeit benötigt man Fleiß, Ausdauer und auch Glück.

Frost und Hagel, die ungünstigen Wetterverhältnisse, die Traubenkrankheiten, wie Blattkrankheit (Peronospora) und Mehltäupilz können die Weinlese bedeutend gefährden. Dem Weingarten war das Jahr 2014 ungünstig. Es hat viel geregnet, die Anzahl der Sonnenstunden war zu gering. Die Trauben wurden nicht genügend reif. Der Zuckergrad der weißen Trauben hat nur einen Wert von 12-15 erreicht. Wegen der Fäulung war die Menge auch zu wenig. Blaufränkischer und Cabernet haben praktisch das Jahr

gerettet. Zum Glück hat heuer der Frost keine bedeutenden Schäden verursacht. Nach den Arbeiten Ende des Winters, Anfang des Frühlings haben sie die Spritzarbeiten gegen die Pilzkrankheiten Mitte Mai gestartet. Bisher haben sie 12-mal gespritzt. Die heißen Sommertemperaturen – dank der tiefen Wurzeln der Reben – haben bisher keine großen Schäden verursacht, obwohl die Entwicklung der Reben

langsamer wurde. Bis zur Weinlese – Start im September mit Blaufränkischer und Zweigelt, Abschluss im Oktober mit Cabernet – kann noch vieles passieren. Bis dorthin ist auch weiterhin Fleiß und Glück nötig. Die Förderung der Himmlischen wäre schon vorteilhaft.

*HeLi*

### *Pensionierter Hajoscher Holztechniker und Winzer*



Der Hajoscher pensionierte Holztechniker **Johann Várhelyi (Wiedner)** bewirtschaftet eine Weinfläche von 450 Quadratklaftern. Seine Liebessorten sind Tausendgut,

Blaufränkischer und Irsai Olivér. Die Bauarbeiten seines selbst geplanten und gebauten gewölbten Weinkellers hat er im Jahre 2000 beendet. Über das Jahr 2014 hat er nicht so gute Erfahrungen gemacht. Er musste wegen den Pilzkrankheiten Mehltau und Peronospora viel spritzen. Die Qualität war in Ordnung, aber Quantität zeigte von den Traubensorten abhängig einen Minuswert von etwa 10-15 %. Der Blaufränkische war insbesondere ein Problemfall.

Im Dezember 2014 war ein strenger Frost von etwa 20 Celsius Grad. Die Hajoscher Weinregion hat zum Glück keine großen Schäden erlitten. Im Mai 2015 hat er die Spritzarbeiten begonnen. Bisher spritzte er 13mal. Seine Reblinge zeigen zurzeit keine Krankheiten auf.

In seinem Weingarten, Keller zu arbeiten bedeutet ihm eine Leidenschaft.

Die im Gewölbekeller vorhandenen geringen Temperaturschwankungen spielen in der Reifung, Qualität der Weine eine wichtige Rolle. Der 78-Jährige trinkt gerne und maßhaltend qualitative Weine und weiß, wie die guten Weine schmecken sollen.

*Das Leben ist zu kurz, um schlechten Wein zu trinken.* Wein direkt aus dem Fass mit der Hilfe der Glaspipette zu verkosten, optisch und organoleptisch zu prüfen ist eine sehr angenehme Aufgabe. Schon beim Kerzenlicht ist es ersichtlich, ob der Wein die erwartete Qualität hat. Natürlich hofft er im Jahre 2015 auf eine pilzkrankheitfreie Zeit, günstiges, hagelfreies Wetter und gute Weinlese. *HeLi*

#### **Die alte Liebe**

Lustig singend, die Zeit verbringend,  
sitzen wir bei einem Glas voll Wein.  
Wir singen das Lied der alten Lieben,  
in der wir uns so treu geblieben  
und lebten in Liebe dreißig Jahre lang,  
in einem Bündnis zu dem uns niemand zwang.  
Die Zeit die wir verbrachten ist nicht wichtig,  
doch unsere Herzenstriebe waren richtig.  
Darum war die Zeit uns niemals bang  
und wird sie nicht ein Leben lang.

Wir kommen und wir gehen,  
es kann nicht anders sein,  
ob wir uns wiedersehen,  
das weiß nur Gott allein.  
Wir haben das gefunden,  
was sich Liebe nennt,  
so bleiben wir verbunden,  
ob Meer und Land uns trennt.

*Georg Busch  
Windsor / Ont.  
März 1994*

**Batschkaer Ahnenspiegel**

## *Lebensart Teil 10 (Teil 1-9 siehe Batschkäer Spuren Nr. 30-39)*

### *Aus der Sammlung von Konrad Gerescher*

**Schule**

Fast jedes Kindergartenkind hatte vor ihr Angst, weil sie sich meistens dort abspielte, wo strengste Zucht und Ordnung von der Lehrerrute ausgingen. Aus einem Spanischrohr gemacht und etwas kleiner als der Stiel der Pferdepeitsche, lehnte sie krumm

in der Klassenecke und wartete auf ihren Einsatz. Der kam meist schon bald nach Aufstehen und Grüßen, sobald der Lehrer oder die Lehrerin hereinkamen und nach dem Schulgebet, die Kinder ihre Hände herzeigen mussten. Sie waren natürlich nicht immer sauber und deswegen gab es gleich die erste Tagesration Brezel mit der spanischen Rute. Fester sauste sie auf den angespannten Hosenboden, wenn eine größere Strafe fällig war, z. B. wenn der Schüler in der Stunde nicht Acht gab, spielte, zuviel redete oder von einer Hausaufgabe überhaupt nichts vorzeigen konnte. Bei den Mädchen war es ähnlich, nur dass die Rutenschläge nicht so weh taten.

**Schularten**

Als typisch für unsere Dörfer kann die Volksschule als Pflichtschule (ab dem 6. im ungarischen und ab dem 7. im jugoslawischen Teil der Batschka) gelten, wo der Kantorlehrer – Schulleiter – in der Schule seine Wohnung hatte. Je nachdem, wie groß ein Dorf war, gab es reine oder gemischte Klassen, solche, wo ein Jahrgang die ganze Klasse füllte und andere, wo mehrere Jahrgänge zusammengelegt waren. Pflicht waren mindestens vier Elementarklassen auf dem Dorf und sechs in den Städten und Großdörfern. Dort konnte man auch, anstatt der fünften und sechsten Klasse, mindestens zwei Jahre in die Bürgerschule gehen, oder für acht Jahre in das Gymnasium. Das schloss man dann mit dem Abitur (Matura) ab. Bei der vierjährigen Bürgerschule gab es ein Mittelschulzeugnis und eine kleine Matura.

Außer diesen Schularten gab es noch in den Städten eine dreijährige Fach- oder Gewerbeschule für Jungen und Mädchen, eine vierjährige getrennte Lehrer- oder Kindergärtnerinnen-Schule, dann eine dreijährige Handelsschule gemischt und eine ebenso lange Klosterschule für Mädchen, in welcher Haushalts- und Erziehungsfächer wichtig waren. In allen diesen Mittelschulen konnten Schüler aus umliegenden Dörfern im Schulinternat schlafen, die Ortsansässigen übernachteten daheim. Für Lehrlinge gab es noch eine Wochen- und Samstagsschule, wo je nach Beruf zwischen 7 und 22

Stunden pro Woche Ergänzungsfächer zur Praxis dazukamen. Wie wenig Wert noch auf die Gewerbeschule gelegt worden ist, zeigt ein Vergleich aus Baja, vom Jahre 1930, als von 2700 Jugendlichen zwischen 15 und 19 Jahren (das waren 9,7% der Einwohner) nur 51 männliche, 22 weibliche Fachschüler und 45 Handelsschüler (0,42% der Erwachsenen oder 4,3% der Jugend) einen solchen Abschluss bekamen. Nach der Übersicht aus Apatin, in der Ortsbiographie von Hans Jurg aus 1940, gingen im Apatiner ländlichen Bezirk, mit 45.752 Einwohnern, 147 Lehrbuben (0,36%) und 5 Lehrmädchen in die Berufsschule.

Zwischen den Weltkriegen war es Brauch, dass alle Dörfler, die es sich leisten konnten, ihre Kinder nach der vierten Elementarklasse mindestens für zwei Jahre in eine Bürgerschule schickten und in der Stadt wohnen ließen. Je nachdem, ob es eine deutsche Bürgerschule – wie in Apatin – war, eine slawische – wie in Sombor oder Subotica – oder ungarische – wie in Baja und Subotica (um bei der Oberbatschka zu bleiben), schliefen unsere auswärtigen Schüler in solchen Privathäusern, wo sie die Schulsprache zusätzlich von den Familienmitgliedern erlernen konnten.

**Lehrfächer**

In den Elementarschulen – der jugoslawischen wie ungarischen Batschka gleichermaßen gab es: Muttersprache und/oder Landessprache, Religion, Rechnen, Lesen, Schönschreiben, Geschichte, Erdkunde, Singen, Malen, Handarbeit und Turnen. In der Mittelschule und im Gymnasium dazu noch Geometrie, Arithmetik, Physik, Chemie und Biologie. Welche Rolle die Religion z. B. nicht nur in den Klosterschulen im ungarischen Teil (Baja) spielte, kann man daran sehen, dass auf elf Lehrer für Weltfächer im Schnitt vier solche für Religion kamen. Die verschiedenen Religionen – Römisch-katholisch, Unitarisch/Lutherisch, Griechisch-orthodox, Griechisch-katholisch, Reformiert und Jüdisch – wurden für alle Kinder von eigenen Pfarrern unterrichtet, auch wenn sie für eigene Schulen zu wenige Kinder hatten. Der Religionsgröße nach (Baja 1930: R. Kath. 24.812/88,5%; Ref. 812/2,9%; Gr. Kath. 43/0,2%; Ev. 420/1,5%; Gr. Orth. 70/0,2%; Unit. 17/0,1%; Juden 113/0,4%; Sonstige. und Ungläubige 113/0,4%) hätten nur die Katholiken eigene Schulen haben können, in Wirklichkeit hatten die Reformierten/Evangelischen und die Juden lange Zeit für ihre Kinder ebenfalls eigene Elementar- und Mittel- oder Bürgerschulen.

**Deutsche Schulen**

Wenn sie auch religiös meistens in getrennte Schulen gingen, so hatten die Oberbatschkaer, genau wie alle

Schwaben Ungarns, im Jahre 1941 (Wiener Schiedsspruch) eigene Schulen bekommen. Die Trennung zwischen den Nationen kann man am besten in Katschmar sehen, wo es 228 schwäbische, 118 ungarische und 136 bunjewazische/slawische Schüler in drei eigenen Schulen

gab. Auffällig in der Namensliste der Lehrer aus dieser Zeit, ist, dass nur ein-zwei keine ungarischen Namen hatten. So war es staatlicherseits sichergestellt, dass man in den deutschen und slawischen Klassen mehr die ungarische als andere Sprachen im Unterricht benutzte.

## Stiftung

### *Gemeinnützige Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka* *Jahresbericht 2014*

- 1) Die Stiftung wurde am 22. Oktober 1996 gegründet, im Jahre 2000 wurde sie als gemeinnützig eingestuft. Im Mai 2002 fand eine Änderung in den Mitgliedern statt. Die Stiftung wird von einem dreiköpfigen Kuratorium verwaltet, die Mitglieder sind: Terézia Ruff – Vorsitzende, Péter Csorbai – Sekretär und Stefan Hefner – Mitglied.
- 2) Die wichtigsten Ziele der Stiftung: Unterstützung der Ungarndeutschen in Baja bzw. in der Region, Hilfeleistung bei der Durchsetzung ihrer Rechte und Interessen; Pflege und Erhaltung der Muttersprache und der Kultur der deutschen Minderheit. Die Stiftung unterstützt Veranstaltungen, Vorlesungen mit gleichen Zielsetzungen. Zu den Aufgaben der Stiftung gehört auch das Sammeln, Bewahren und Bearbeiten von alten Dokumenten mit musealem Wert.
- 3) Im Jahre 2014 wollte die Stiftung mit der Ausschreibung „*Gegenwart und Zukunft der Ungarndeutschen*“ erfahren, wie sich 11-19-jährige Jugendliche mit diesem Thema auseinandersetzen. Die Aufsätze von drei Schülern wurden von der Stiftung mit einer Geldsumme von 50.000,- Ft prämiert.
- 4) **Bilanz des Jahres 2014** (in tausend Forint)
 

a) Startsumme am Jahresanfang	2.784	
b) Einnahmen der Stiftung	321	
Im Detail:		
- aus dem Staatsbudget (1% der Steuer)		71
- Unterstützung von Nationalitätenselbstverwaltungen		87
- Privatspenden (davon aus dem Ausland: 250 Euro =77t Ft)		154
- Haus des Deutschen Ostens (München)		9
c) Ausgaben	47	
Im Detail:		
- Bankgebühren		17
- Bewerbungsgebühr		30
d) Startsumme im nächsten Jahr	3.058	
- 5) Die Mitglieder des Kuratoriums erhielten für ihre Tätigkeit keinerlei finanzielle Gegenleistungen.

*Terézia Ruff*  
*Vorsitzende*



*Schwäbisches Tanzhaus in der Fußgängerzone in Baja*



Gara

## Die Geschichte der Ungarndeutschen Grundschule von Gara (1959-1972)

### Teil 4

Georg Heffner schrieb seine deutschsprachige Diplomarbeit an der Pädagogischen Hochschule in Fünfkirchen mit dem Titel *Die Geschichte der Ungarndeutschen Grundschule von Gara (1959-1972)*

Mit seiner Genehmigung veröffentlichen wir aus dieser Arbeit einige Abschnitte. (Teil 1-3 siehe in *Batschkaer Spuren* Nr. 37-39)

#### Lehrer

Elisabeth Dobler, geboren 1939 in Waschkut. Nach der Grundschule absolvierte sie die Lehrerbildungsanstalt in Baja.

Ihr einjähriges Praktikum machte sie in Dunaegyháza, 1958 kam sie nach Gara, wo sie im deutschen Klassenzug die Klassenleiterin der 3. und 4. Klassen war. In der Oberstufe unterrichtete sie Zeichnen und Singen. Von 1959 bis 1961 gehörte sie dem Lehrkörper der selbständigen deutschen Schule an.

Frau Maria Egel (geborene Lackner) ist 1942 in Waschkut geboren. Ihre Schulen: Grundschule in Waschkut, Deutschsprachiges Gymnasium in Baja und Lehrerbildungsanstalt in Budapest. 1964/65 arbeitete sie in Harta, von 1965 bis 1969 war sie in der deutschen Schule in Gara tätig. Sie unterrichtete ungarische Grammatik in der Unterstufe, in der Oberstufe Biologie und Erdkunde.

"Das musste ich, weil eine Zwangslage bestand, denn es gab keine Lehrer mit diesen Fächern. Die Fachausdrücke haben wir auch deutsch gelernt. Ich fühlte mich in der Schule sehr wohl, der Kontakt mit den Eltern war ausgezeichnet. 1969 ging ich wegen familiären Gründen nach Waschkut zurück."

Frau Judit Katzenmajer (geborene Morath), geboren 1946 in Waschkut.

Nachdem sie 1968 die Lehrerbildungshochschule in Szeged in der Fachkombination "Ungarisch - Geschichte" absolviert hatte, verbrachte sie zwei Jahre in der Grundschule von Csávoly. In Gara begann sie am 1.2. 1971 zu unterrichten. In der Unterstufe lehrte sie Schreiben und Grammatik und war Klassenleiterin der 5. Klasse.

In der achten Klasse hatte sie auch Biologiestunden.

"Unser Direktor tat alles, damit in der Schule gute Stimmung herrscht und damit man gut arbeiten kann. Die dort verbrachte Zeit war sehr kurz, aber schön."

Frau Helga Nagy (geborene Nuszpl) absolvierte 1960 die Lehrerbildungsanstalt in Fünfkirchen. Im September 1960 begann sie in Gara zu arbeiten. Im ersten Jahr unterrichtete sie in der Oberstufe Erdkunde und Singen auf deutsch, außerdem auch Turnen, und sie leitete den Chor und die Tanzgruppe. In den nächsten Jahren war sie immer in der Unterstufe tätig. "Die niedrige Schülerzahl hatte einen sehr großen Vorteil, man konnte sich mit einem Kind viel mehr beschäftigen, das hatte natürlich sein Ergebnis. Zum Beispiel als 1970 die Familie Mikits nach Deutschland zog

und die zwei Töchter dort zur Schule gingen, sagte der Direktor der deutschen Schule zu den Eltern, dass die Mädchen überhaupt keine Schwierigkeiten hätten. Das zeigte die Arbeit ihrer früheren Schule."

Margit Szabó, geboren 1935 in Budapest.

Das Abitur legte sie 1954 in Kiskunhalas ab, dann arbeitete sie als Administratorin. 1962 bekam sie ihr Diplom in der Lehrerbildungsanstalt in Baja.

1962-1965 unterrichtete sie in Gara Mathematik und Physik, sie war auch Klassenleiterin in der Unterstufe. 1965 hat man sie aus, "volkswirtschaftlichen" Gründen nach Bátmonostor versetzt.

"Es waren drei sehr schöne Jahre. Die wenigen Kinder, die familiäre Stimmung der Schule, - ich denke gern an diese Zeit zurück. Eins habe ich sehr bereut, ich nutzte die Zeit nicht, um Deutsch zu lernen."

Frau Maria Szántó (geborene Schön), geboren 1936 in Waschkut. Das Abitur erwarb sie in der Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen in Fünfkirchen, nachher studierte sie in Budapest an der Pädagogischen Hochschule Biologie und Geographie. Stationen: 1956-58 Grundschule in Kunszentmiklós, 1958-59 Grundschule in Szentés, 1959-68 Deutschsprachige Grundschule in Gara.

Ihre Fächer unterrichtete sie wegen der schon erwähnten Gründe ungarisch. (Deutschkenntnisse - Fachwissen)

"So viele wohlgezogene Kinder habe ich weder in meinen früheren noch späteren Schulen gefunden. Das war nicht die Folge der niedrigen Schülerzahl, sondern der konsequenten Erziehungstätigkeit des Elternhauses.

Da ich außer meinen Fächern auch andere unterrichten musste und ich keine Halbarbeit machen wollte, verlangte ich meine Versetzung, was 1968 auch erfolgte."

Frau Gertrud Wolfárt (geborene Propsz) ist 1946 in Gara geboren. Sie war nicht nur Lehrerin der Schule, sondern auch zwei Jahre ihre Schülerin, die 7. und 8. Klassen besuchte sie schon in der selbständigen deutschen Schule. Nachdem sie 1965 im Gymnasium Leo Frankel in Frankenstadt die Reifeprüfung bestanden hatte, setzte sie ihr Studium in der Lehrerbildungsanstalt fort und bekam ihr Diplom 1968. Ihre pädagogische Laufbahn begann in der ungarischen Grundschule von Gara, wo sie im Schuljahr 1968/69 die erste Klasse bekam. 1969 ging sie in die deutsche Schule hinüber, dort unterrichtete sie die ungarische Sprache für die 3-4. Klassen, Erdkunde und

Biologie in allen Klassen der Oberstufe und Mathematik in den Klassen 5 und 6.

Bis zur Geburt ihres Sohnes (Januar 1971) arbeitete sie dort. Adam Wolfárt wurde im Jahre 1908 in Csátalja geboren. Das Lehrerdiplom erwarb er in der Fachkombination "Ungarisch-Deutsch" an der Universität in Budapest.

Ein Jahr war er in einer Bürgerschule tätig, dann wurde eine Verordnung herausgegeben, dass man mit Universitätsabschluss dort nicht unterrichten darf. So wurde er Administrator in einer Fabrik. Anfang der vierziger Jahre verbrachte er eine kurze Zeit in einem Gymnasium in Budapest, dann kam er in eine Lehrerbildungsanstalt im heutigen Serbien, wo er Ungarisch und Deutsch unterrichtete.

Seine nächste Arbeitsstelle war die deutsche Bürgerschule in Baja. Nach dem Krieg lebte er mit seiner Familie Jahre lang ohne eine Stelle zu haben, auf seinem Einzelhof in der Nähe von Nagybaracska.

Nach Gara rief ihn Sándor Lóvrity, Direktor der Grundschule. Außer seinen Fächern unterrichtete er auch

Geschichte. Er ging 1964 in Pension und starb im Jahre 1983.

Frau Elisabeth Wolfárt ist 1925 in Köslin (im heutigen Polen) geboren. Sie lebt seit 1942 in Ungarn. Zusammen mit ihrem Mann begann sie 1959 in der Schule zu arbeiten. 1960-64 absolvierte sie als Fernstudentin die Pädagogische Hochschule in Fünfkirchen im Fachbereich "Ungarisch-Deutsch". In einigen Klassen unterrichtete sie auch Geschichte und Erdkunde.

"Die Zusammenarbeit zwischen Lehrern und Schülern, bzw. zwischen Lehrern und Eltern war hervorragend. Die Stimmung in der Schule war gut.

Die Schüler kamen gern hierher, wir gaben uns gern mit ihnen ab. Alle haben es versucht, zum Wohle der Schüler zu tun, damit sie es in der Zukunft auch nicht schwerer haben als die Kinder anderer Schulen."

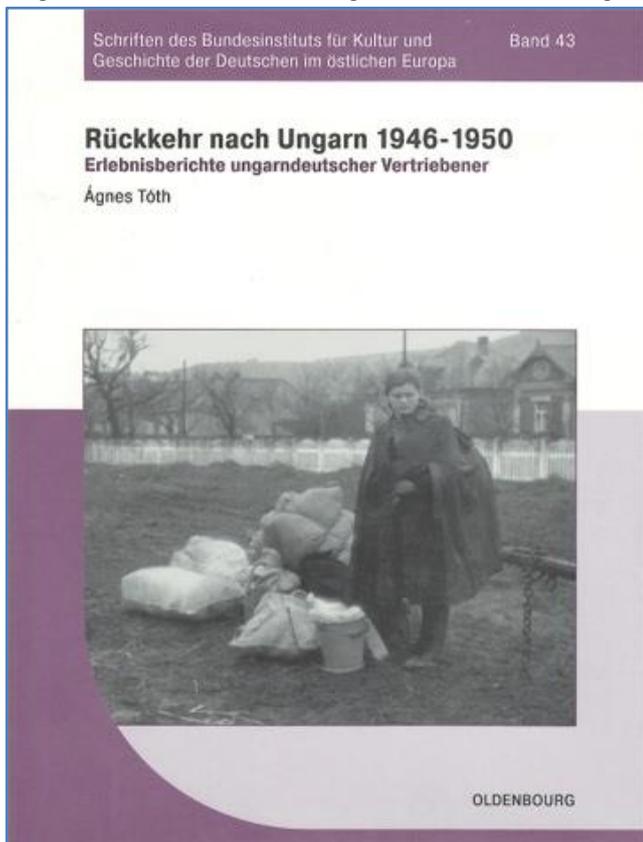
Zwei Namen sind noch unbedingt zu erwähnen: Johann Windisch und Josef Eberhardt waren die Amtsdiener der Schule.

*Fortsetzung folgt*

## Buchempfehlung

### *Ágnes Tóth: Rückkehr nach Ungarn 1946-1950*

2008 erschien das Buch von Ágnes Tóth auf Ungarisch, das einen früher kaum wahrgenommenen Aspekt der Vertreibung untersuchte: das Schicksal derjenigen, die nach Ungarn zurückkehrten. 2012 folgte die deutsche Fassung.



Die Veröffentlichung wurde anhand von Zeitzeugeninterviews zusammengestellt. Im ersten Teil des Bandes werden die Untersuchungsmethoden vorgestellt und Folgerungen aus den Gehörten gezogen. Die Autorin analysiert die daraus gewonnenen Informationen sowohl thematisch, als auch aus der Sicht der Hintergründe der Befragten.

Im zweiten Teil werden 19 der Interviews gekürzt und ins Deutsche übersetzt veröffentlicht. Fast alle von denen bezeugen, dass die Vertriebenen – im Gegenteil zu der besonders unter Ungarn gängigen Meinung – von den Deutschen des Mutterlandes überhaupt nicht als gleichwertig angenommen worden sind.

Das Buch empfehlen wir allen, die ihr bereits vorhandenes Wissen über die Vertreibung ergänzen möchten.

Ágnes Tóth: Rückkehr nach Ungarn. 1946-1950. Erlebnisberichte ungarndeutscher Vertriebener. München: Oldenbourg, 2012 Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa; 43. Schriften des Europäischen Netzwerks Erinnerung und Solidarität, 4.389 S. Sprache: Deutsch

*Die empfohlenen Bücher sind in der Sammlung der Ungarndeutschen Bibliothek zugänglich.*

*Weitere Informationen: [info@bibliothek.hu](mailto:info@bibliothek.hu)*

*Quelle: [Bibliothek.hu](http://Bibliothek.hu)*

**Ansichtskarten**

*Alte Ansichtskarten aus donauschwäbischen Siedlungen*  
*Gesammelt von Diplomingenieur Wilhelm Busch*  
*Parabutsch / Parbuty / Paripás / Ratkovo*

Ratkovo, deutsch Parabutsch ist ein Dorf im Kreis Odžaci/Hodschag der im Bezirk West-Batschka der autonomen Provinz Vojvodina in Serbien mit etwa 4.200 Einwohnern (2002). Der Ort liegt auf halber Strecke zwischen Apatin und Neusatz/Novi Sad auf einer Höhe von 80 bis 88 Metern über dem Meeresspiegel. 1948 wurde der Ort Parabuć in Ratkovo umbenannt, nach dem serbischen Kämpfer im spanischen Bürgerkrieg Ratko Pavlovic „Chico“.

In Parabutsch lebten 1944 gemäß der letzten Volkszählung 3.321 Deutsche.

Parabutsch war nicht wie die meisten anderen Schwabensiedlungen eine von der Hofkammer in Wien geplante geschlossene Neusiedlung, sondern entstand ab 1784 durch kurz aufeinanderfolgende Zusiedlungen zu dem ca. 1700 entstandenen Parbuty, eine kleine serbische Hirtensiedlung mit vergleichsweise großer Gemarkung. Hierher lenkte die Kameralbehörde in Sombor ab 1780 Siedler aus umliegenden deutschen Gemeinden, später sowohl aus Zuwanderern als auch aus Reichseinwanderern und dann noch aus einer fehlgelaufenen Ansiedleraktion bei Ruma. Siedler aus der Ortenau/Baden kamen um 1790 nach Parabutsch.

Im Jahre 1784 wurde in Parabutsch ein Bethaus erbaut. Dieses war bald baufällig und zu klein für die 1805 schon 1.063 Seelen zählende Kirchengemeinde. Und so wurde eine neue Kirche im Barockstil erbaut, welche 1811 fertig wurde.

Das erste Schulhaus wurde 1787 erbaut. Die Unterrichtssprache war Deutsch bis auf die Hochphase des Magyarisierungsdruck

s um 1900 bis 1918.

Verschiedene Berichte der bischöflichen Visitatoren von Kalocsa zeigen, wie sehr die Auswanderer noch familiär und nachbarlich an der Aussiedlerheimat

hingen, und zum anderen, dass die enge Bindung an Religion und Kirche erhalten blieb. Namentlich in einem zweiten Bericht allerdings wird diese

Bindung zwar ebenfalls

gelobt, aber einiges auch gerügt: Eigenwilligkeiten, wilde Gebräuche, Tanzereien, gotteslästerliches Reden usw.. Auch donnerndes Ermahnen des Pfarrers bleibe – bei den

Betreffenden – erfolglos, so hebt der geistliche Kontrolleur hervor. Gehorsame Pfarrkinder waren unsere Vorfahren schon, aber eben nicht alle.

Aus den überlieferten Dokumenten erkennt man die ersten Jahrzehnte in größter Bescheidenheit mit rohrgedeckten Siedlungshäuser und hoher Kinder- und Müttersterblichkeit. Die Choleraepidemie 1873 kostete mehr als 500 Bewohnern das Leben.

Wohlstand und bäuerlicher Reichtum erfuhren erst die letzten Generationen. Dies ist allerdings begleitet von einer

Vielzahl in den Tagelöhnerstatus geratener Bewohner: Abkömmlinge aus kinderreichen Familien erbten eben nur wenig oder nichts. Darum begann auch eine große Auswanderungsbewegung - nach den USA, Kanada, und Argentinien. Wer blieb, konnte "sein Auskommen" nur noch



Das katholische Pfarramt - 1910



Kirche im Jahre 2000

als Tagelöhner, Knecht oder Magd ("Mensch") finden. Nur den wenigsten aus kinderreichen Familien bot das Dorf eine erstrebenswerte Berufschance, zumal der gesamte öffentliche Dienst wie Bahn, Post und Militär, den Deutschen "Švabas" sowohl während der Magyaren- als auch der Serbenherrschaft versperrt war.

Noch immer bestand auch das Bewusstsein, als Schwabendorf im Kranz von meist andersnationalen Nachbardörfern auf sich selbst angewiesen zu sein. Dies änderte sich erst, als nach dem Zusammenbruch Jugoslawiens (1941) zunächst die seit Generationen bestehende gegenseitige Respektierung der Ethnien, einem Nebeneinander, ein Gegeneinander wurde. Die Magyaren hatten sich nach dem Zusammenbruch Jugoslawiens wiederum der Süd-Batschka bemächtigt. Deren Eifer, die vor 1918 betriebene Magyarisierung wieder aufzunehmen,

aufgestellt. Zunächst war der Dienst in der Division freiwillig, später jedoch wurden alle wehrpflichtigen deutschen Männer der Vojvodina vom 17. bis zum 50. Lebensjahr, sofern sie nicht in der Landwirtschaft unabkömmlich waren, eingezogen. Die Prinz-Eugen-Division operierte hauptsächlich in Bosnien und in Serbien, weshalb deren Soldaten später von der jugoslawischen Regierung zu Landesverrätern erklärt wurden.

Die Front rückte näher, Russen und Partisanen waren im Anmarsche. Das Ende kam bald, in Etappen: Am 8. und 9. Oktober 1944 ließ sich die Mehrheit auf Weisung des Volksbundes evakuieren, in vier je 100 Wagen umfassenden Kolonnen fand der Auszug "hinter die Donau" statt. Es sollte ein Weg ohne Umkehr werden – und war doch lebensrettend. Die Verbliebenen wurden noch vor Jahresende, bzw. Anfang 1945, wie in allen anderen



Schwabenhochzeit

trieb die Schwaben in Parabutsch – und anderswo – mehrheitlich dem Reich zu; in ihm sah man den generationenlang ersehnten Beschützer. Wer hier abseits stand, war allenfalls ein "Auch-Deutscher" oder "Magyarone". Die Gemeinschaft war zerbrochen.

Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden alle wehrfähigen Männer des Ortes von der Jugoslawischen Armee zum Kriegsdienst eingezogen. Nach der Kapitulation der jugoslawischen Armee wechselten die deutschen Männer zur ungarischen Armee, waren aber auch aufgerufen, sich freiwillig in die SS zu melden. Da dieser Aufruf praktisch jedoch erfolglos blieb, wurden alle greifbaren Männer der Jahrgänge 1900 bis 1924 zwangsgemustert. Die jüngsten Jahrgänge wurden nach Prag zur Grundausbildung gebracht und danach an die Ostfront befohlen. Die älteren Jahrgänge meldeten sich mehrheitlich zur „Hipo“ (Hilfspolizei), um den Kriegsdienst zu umgehen. Im April 1942 wurde die 7. Gebirgsdivision "Prinz-Eugen"

Schwabendörfern als Vogelfreie in Sterbelager (Kranke, Alte und Kinder) oder in Zwangsarbeitslager gebracht, in Jugoslawien selbst oder in das Doneckbecken/Sowjetunion). Die Schergen Titos interessierte nur der Name. Klang der deutsch, war es um den Träger geschehen. Proteste einheimischer Serben fruchteten nichts.

Die lenkende Hand im Hintergrund ist also deutlich erkennbar: Nach einem vorgefassten Plan erledigte man sich der "Švabas" und bemächtigte sich, dies war vermutlich die Haupttriebfeder, ihres weit bekannten "Reichtums". Von den einstmals 550.000 Deutschen Jugoslawiens (1940) sind auf verschiedenste Weise nur ca. 50.000 der Verfolgung entronnen. In den Schwabendörfern hört man kein deutsches Wort mehr.

*Quellen: Wikipedia  
Donauschwäbisches Ortsnamenbuch  
Familienbuch Parabutsch*

Im Nachfolgenden können Sie Auszüge aus Artikeln lesen, die 1932, also vor 77 Jahren in deutschen Zeitungen erschienen sind und die Erfahrungen zweier deutscher Studenten schildern. Diese Studenten waren zu Studien- und Erholungszwecken einige Wochen im Donauschwäbischen Siedlungsraum bei Gasteltern. Dieser Aufenthalt kam jeweils durch Vermittlung des Deutsch-Schwäbischen Kulturbundes zustande.

Ungefähr in der gleichen Zeit handelt der in Deutschland sehr populäre Film "Ich denke oft an Pirotschka", der bei Szeged spielt: Andreas ist deutscher Austauschstudent in Ungarn während den Semesterferien. Er ist bei einer



Familie bei Szeged zu Gast. Pirotschka, die temperamentvolle 17-jährige Tochter des Vorstehers Istvan vom Bahnhof in Hódmezővásárhelykutasipusztza zeigt ihm die ungarische Lebensfreude und Andreas wird mehr und mehr von ihr und diesem Zauber gefangen genommen.

Wer diesen Film auf dem Computer anschauen will, kann dies mit folgendem Link tun: <https://youtu.be/KTqCqrLprsE>

### In deutschen Dörfern zwischen Donau und Theiß

Wer vom Reich herkommt, die Donau hinunter fährt, immer tiefer in das Land hinein, und dann haltmacht, hier in der reichen, weiten, bunten Ebene zwischen Donau und Theiß, der ist zunächst den neuen Eindrücken, die ihm Land und Leute bringen, nicht gewachsen. Alles ist so ganz anders bunt, und viel weiter, unbegrenzter, und von anderer Schönheit. (...)

Mit Stolz zeigt einem dann der Schwabe seine fruchtbaren Ländereien und seine vielfältige Viehzucht. Dem Charakter des Landes entsprechend ist die Bebauung des Ackers extensiv. Es wird übrigens hauptsächlich Mais und Weizen angebaut. Daneben wird Feld- und Weingartenbau betrieben. Kartoffeln werden fast gar nicht angepflanzt, da sie im Lande nur sehr wenig gegessen werden. Die ausnahmslos einstöckigen Häuser bestehen aus zahlreichen, zum Teil auch modern eingerichteten, niedrigen Räumen, Haus und Hof lassen Fleiß, Arbeitsfreude, peinlichste Sauberkeit und größte Ordnungsliebe erkennen, alles Eigenschaften, die den Deutschen auszeichnen und die es mit sich bringen, dass sich sein Anwesen angenehm von der Umgebung (den serbischen Ansiedlungen) abhebt. Wer den Donauschwaben in seinem Wesen und seiner Art kennenlernen will, muß ihn im Alltag bei seiner Arbeit und am Sonntag bei seiner Ruhe und seinen Vergnügungen beobachten. Unermüdet ist er am Werktag in ernster Arbeit selbst bei der größten Balkanhitze tätig, lebensbejahend und in demütiger Ergebenheit und im unverrückbaren Glauben an Gott steht er der Arbeit

gegenüber. Am Sonntag versäumt er nicht den Kirchgang. Er zieht dazu seine malerischen Trachten an, die schon von der Urahnen beim Einzug in das Land getragen wurden. Aber der Schwabe ist auch echt und tief religiös, so kann er doch, wenn er sich zu geselligem Beisammensein mit seinen Landsleuten trifft, beinahe ausgelassen sein. Da tanzt er nach den Klängen einer Zigeuner- oder auch Blasmusik leidenschaftlich gerne den ungarischen Tschardasch und den serbischen Kolo. (...)

An einem Nachmittag bin ich mit meinen Freunden hinausgefahren in die Ebene. Solche Weite und so viel Licht über dem Land sah ich wohl nicht bisher. Immer wechselten Tabakfelder mit Maisfeldern, die sich oft bis zum Horizont erstreckten. Unser Ziel war **Parabutsch**, ein größeres deutsches Dorf. Deutsche Studenten aus den umliegenden Dörfern wollten am Abend ein Laienspiel aufführen, "Wilhelm Tell". Diese Gelegenheit wünschten wir uns nicht entgehen zu lassen. Als wir in den Bauernhof kamen, wo das Festspiel aufgeführt werden sollte, war die Bühne schon aufgebaut. Natürlich recht klein, aber die Dorfjungen standen davor und staunten. Die Bauern kegelten unterdessen mit einem leidenschaftlichen Eifer, denn es war Feiertag und alle Arbeit ruhte.

Was mit sogleich auffiel, war die gemeinsame Tracht. Alle trugen dunkle Kleidung und jeder von den Männern und Burschen hatte seinen schwarzen Hut auf. Selbst beim Spiel, und es ging wahrhaftig heiß her, nahmen sie ihn nicht ab. Dann kam die Kapelle, von Bauern gestellt, aus einem nahen Dorf. - Auch dieses Bild ganz neu für mich Städter. Die ersten Weisen wurden gespielt, meist Walzer aus guter alter Zeit und mehr und mehr kam eine heitere Stimmung auf. Dann kam das Spiel.

Die Bauern sitzen erwartungsvoll auf den Bänken, es ist schon ganz dunkel in dem viereckigen Hof, nur die schlichte Bühne ist erleuchtet. Plötzlich: die Trommel wirbelt, ein großer schlanker Trommler schreitet durch die Menge und kündigt das Spiel an. Und nun wird auf neue lebendig die alte, immer wieder zu hörende Kunde von der Befreiung des Tell. Was mich so packt, ist die Begeisterung und der Ernst unter den Spielern. Es sind ja alles junge Menschen, Studenten von Wien, von Agram, von Belgrad, und auch von deutschen Universitäten, zurückgekommen in den Ferien, zu den Eltern, sie sprechen die deutsche Sprache vor deutschen Bauern. Ich fühle mich hier im Süden, weit weg von zu Hause so, als wäre ich in einem Schwabendorf im Reich. (...)

Nachher kam eine Nacht voll Ausgelassenheit und Fröhlichkeit, nicht Übermut; aber was an Freude und Witz und Lustigkeit steckt, das wurde mir in dieser Nacht erst klar. Bald sangen die Bauern ihre Lieder in wildem Chorus, dann ließ das Studentenvolk alte Volkslieder zur Laute erklingen, die ein junger Student unentwegt bearbeitete. Der Wirt brachte Wein; es wurde getrunken, gelacht und dann, was doch das Wichtigste ist, der Tanz, Polka und Ländler!

Was wusste ich Stadtmensch von Polka! - Auf dem Dorf mag es noch hie und da geschehen, aber bei uns? - Jedenfalls konnte ich bis zu diesem Abend noch keine Polka tanzen. Ich sah mir die ersten Tänze an und bewunderte den Schwung, das Springen und Wiegen, das nur hie und da von einem wilden Aufstampfen unterbrochen wurde. Das ging immerzu. Die jungen Leute bekamen nicht genug. Nicht allzu lange dauerte bei mir das Zuschauen. Ganz einfach habe ich mich unter die Tänzer gemischt und wirklich Polka gelernt. Das Mädels um die Hüften gefasst und dann heidi rum damit! Der Schweiß lief in Strömen, aber was machte uns das!

### Ungarndeutsche Literatur

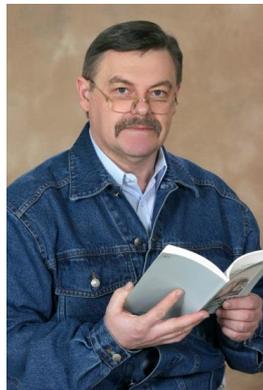
Die Bäuerinnen in ihren dunklen, weiten Trachten und schwarzen Kopftüchern schauten genau zu, während die Bauern auf dem Hof beim Wein saßen, oder in den Fenster lagen und zu den hübschesten Mädels hinüber blinzelten. Oben auf der Galerie aber in der Ecke, hatten sich die Buben aufgestellt, die langsam müde wurden und nach Haus mussten. Wir aber tanzten bis den hellen Morgen, denn zu schön war es.

*Anmerkungen und Transkription von der altdeutschen Fraktur in die heutige Schrift:*  
**Wilhelm Busch**

## Gedichte von Josef Michaelis

### Herbst der Liebe

Dein Andenken  
 verschmolz  
 mit Leidenschaft  
 der Vergangenheit  
 Erinnerungen  
 reihen sich  
 wie Grabhügel  
 voll mit geschützten  
 Chrysanthemen  
 meiner Sehnsucht  
 In Regenbogenfarben  
 schillern sie  
 Erdschollen  
 verwesen  
 nie



2001

### Im Lande Sinear

„...dass keiner des andern  
 Sprache verstehe!“

(der HERR)

#### W O R T E

liegen vor uns  
 wie einst Ziegel  
 des Turms zu Babel

#### W O R T E

die unbeendet bleiben

#### W O R T E

die uns teilen

#### W O R T E

die Hass schüren

#### W O R T E

die immer wieder verstummen

#### W O R T E

die wir finden müssen

#### W O R T E

die wir aussprechen müssten

#### W O R T E

die wir begreifen sollten

#### W O R T E

Ziegel des VERSTEHENS

1987

### Herbststimmung

Reife Früchte  
 fielen  
 auf die Erde  
  
 aus ist es  
 mit dem Traum  
 der Wurzeln.

1985



### Kunst

#### Klassische

Feine Meisterwerke  
 der Jahrhunderte  
 einfach  
 schön

#### Moderne

Man versteht sie nicht  
 nur kunstsinnige  
 Selbstkandidaten  
 je größer der Anstoß  
 desto besser das Werk  
 Alles ist Kunst?  
 Phantasie

1987

## Ungarndeutsche Literatur

**Ludwig Fischer** *Damals in Berghof* Teil 13  
(Teil 1-12 siehe in *Batschkäer Spuren* Nr. 28-39)

Stille. Kühle Stille in den Weingartenreihen. Dann kam ein fernes Gebrumme von Norden näher. Das Getöse von Ungarn her wurde immer lauter. Am wolkenlosen Himmel erschienen Flugzeuge.

Es dröhnte, rollte und ratterte. Die Leute schauten verbannt in die Höhe. Sechszwanzig Flugzeuge. Gebannt

von der fürchterlichen Schönheit des Bildes am blauen Frühlingshimmel blickten sie den dahinziehenden Flugzeugen nach. Die flogen aber ruhig dem Süden zu.

„Lieber Gott! Was wird mit uns?“

Manche eilten unter die Bäume, andere liefen in die Kellerhäuser. Die meisten ließen ihre Hacken in den Reihen. Immer mehr Leute machten sich auf den Heimweg.

Es war der 6. April 1941, Gründonnerstag. Die deutsche Wehrmacht eröffnete mit schweren Luftangriffen auf Belgrad den Krieg gegen Jugoslawien. Aus Österreich, Ungarn und Bulgarien stießen deutsche Einheiten in Richtung Jugoslawien vor und brachten die völlig überraschte jugoslawische Armee zur Kapitulation.

In der Nacht von Gründonnerstag auf Karfreitag ging in der Gegend von Berghof ein mächtiger Regen nieder. Es gluckste, platschte nass und kalt an die Fenster.

„Franz!“

„Ja.“

„Hörst, wie es regnet?“

„Ja.“

„Aber was ist das für ein Geräusch?“

Franz ging ans Fenster.

„Das kann ja nicht wahr sein!“

Er öffnete das Fenster. Endloses Stampfen und Trampeln. Schweres Geschlürft. Soldaten im strömenden Regen. Ohne Gewehr, nur die von Nässe schweren Mäntel, die Brotsäcke. Er beugte sich zum Fenster hinaus. Endloses Getrappel und Gestampfe. Patschnasse Soldaten. Alte und junge Gesichter. Trauer und Verzweiflung in den alten Gesichtern. Hass und Trotz bei den Jüngeren.

„Sta Svrta se dogodilo? (Was ist passiert?)“ fragte Franz.

Ein alter Mann schaute zum Fenster hinauf.

„Jugoslawia je pala, nemamo vise nasu Juggoslawiu! (Sie haben Jugoslawien geschlagen, wir haben kein Jugoslawien mehr.)“

Der alte eilte weinend den anderen nach.

„Oh Gott!“

Er schloss das Fenster. Die Kolonisten schlossen sich auch der abrückenden Armee an.

In der Früh war wieder alles still. Nur Pfützen verstreutes Papier, verlorene Helme erinnerten noch an die gespenstische Nacht.

Es war Karfreitag. Stille und Erwartung.

Bald segelte auch das Weiß der letzten Wolke dahin. Überall das milde Blau des Himmels. Gegen zehn näherte sich dann das Rattern von Norden.

Das ungarische Aufklärungsflugzeug flog ganz tief über die Gegend.

„Leit, sie kummö!“, schrie später der rote Brunner aus dem Kirchturm aus Leibeskräften.

„Tie Ungrö kummö uf tr Landstraß!“

Es war so weit! Die Leute eilten zur Landstraße Die Soldaten zogen in unendlichen Kolonnen dem Dorfe zu. Gelblichgrüne Uniformen. Maschinengewehre und Munitionskisten auf den Pferden und Maultieren, dann schwere Geschütze. An der Spitze ein junger Major. Hoch zu Ross.

Die Leute standen am Wegrand, sie winkten den Soldaten zu, die älteren weinten. Ribar traf den serbischen Metzger vor dem Laden. „Grüß dich!“

Sie reichten sich die Hand.

„Wie soll’s denn weitergehen, alter Freund?“, fragte Ribar.

„Das weiß nur der liebe Gott!“

„Nur nicht so sauer. Es wird schon.“

„Vor zwanzig Jahren brachten uns die Serben mit Kind und Kegel aus Ungarn heran und jetzt sind schon wieder die Ungarn da. Wer kennt sich da aus? Unsere Leute fürchten sich!“

„Fürchten sich?“

„Bestimmt tun sie das!“

„Aber warum?“

„Auf der Serbengasse stehen die Leute nicht vor ihren Häusern. Man hat Fenster und Türen dicht gemacht. Man weiß nicht, wie sich die Ungarn an die Zeit erinnern, als wir Ungarn verlassen und verraten haben.“

„Das ist ja Wahnsinn! Sollte dich jemand belästigen, schickst die Kerle zum Kantorlehrer Ribar!“

„Danke schön, alter Freund!“

„Auf mich kannst du dich schon verlassen!“

Bald erklangen auch die Glocken. Glockengeläut Tränen in den Augen., Freude in den Herzen. In den Mittagsstunden glich das Dorf einer großen Küche. Es wurde für die Soldaten gekocht, gebraten und gebacken. Hühner, Gänze mächtige Schinken kamen in die Töpfe und Pfannen. Man brachte seinen besten Wein aus dem Keller.

Niemand dachte mehr an Fasten und Buße. Alles war auf Gassen, Soldaten Mädchen. Auch die Ältesten wollten hinaus. Sie wollten die ungarischen Soldaten sehen, sie wollten sie hören. Nur die Serben blieben in ihren Häusern. Sie warteten hinter verschlossenen Türen und Fenstern.

So war’s damals in Berghof, am Karfreitag 1941.

*Ende*

## Hajosch-Hirrlingen

### „Wir kamen, wir sahen, wir wollten nicht nach Hause...“

Bericht über den Besuch des Hajoscher Volkstanzvereins in Hirrlingen / Deutschland



Zwischen Hirrlingen und Hajosch gibt es seit Anfang der 70er Jahre eine Partnerschaft. Seitdem schicken die Städte Delegationen zueinander, wenn ein Fest organisiert wird. Im Juni 2015 feierte in Hirrlingen die „Heimatzunft“ – bestehend aus der Trachtengruppe, der historischen Gruppe, dem historischen Fanfarenzug und der Showtanzgruppe – ihr 50-jähriges Jubiläum, zu dem auch die Partnerstadt Hajosch eingeladen war. Unsere Delegation bestand aus mehr als 70 Personen, von den Siebt- und Achtklässlern bis hin zu den Senioren des Ungarndeutschen Chors von Hajosch.

Wir wurden von unseren Gastgebern herzlich empfangen. Unser Programm begann um 18:30 mit dem Konzert von Saso Avsenik und seiner Oberkrainer. Die Stimmung war super, und wir haben schöne Stunden in dem Festzelt verbracht.

Am 20. Juni hat der Bürgermeister von Hirrlingen uns die Stadt gezeigt. In dem Rathaus haben wir die Partnerschaftvereinbarung zwischen Hajosch und Hirrlingen gesehen. Sie ist die älteste offizielle Vereinbarung zwischen Ortschaften in Deutschland und in Ungarn.



Geschenke dem Bürgermeister überreicht haben.

Nachdem wir die Sporthalle, die Schule, die Kirche, und die Feuerwehr besucht haben, hatten wir ein Mittagessen in einem Restaurant, bei dem wir unsere

Am Nachmittag nahmen wir an dem Umzug mit dem Hirrlinger Fanfarenzug teil, dann traten wir in dem Festzelt auf. Danach konnten wir das Konzert des Fanfarenzuges genießen.

Am Abend wurde im Zelt eine Disco organisiert. Am Sonntagvormittag nahmen wir an der Messe in der Kirche in Volkstracht teil, um den Segen auf die Partnerschaft zu bekommen.

Am Nachmittag gab es ein großes Fest in Hirrlingen, das Gaurachtreffen, wo alle Volkstrachten zu sehen waren, die in der Region zu finden sind. Danach hatten wir noch einen Auftritt, wo wir unsere neueste Choreographie, die so genannte „Spinnstube“ auf die Bühne gestellt haben.



Zusammenfassend kann ich sagen, dass unsere Tanzgruppe in Hirrlingen die Zeit sehr genossen hat, die Programme waren toll, die Gastgeber haben ihr Bestes gegeben, und es entstanden wieder neue Freundschaften, durch die diese Partnerschaft weiter bestehen kann.

*Gergő Ginál*  
Mitglied der Hajoscher Volkstanzgruppe und Abiturient  
des UBZ 2015

**Jubiläum**

## *Deutsche Radiosendung in Serbien feierte Jubiläum der deutschen Volksgruppe in Serbien:*

### **800-MAL WURDE DIE DEUTSCHSPRACHIGE RADIOSENDUNG „UNSERE STIMME“ IN SERBIEN AUSGESTRAHLT**

Am 26. Juni 2015 wurde die Radiosendung in deutscher Sprache „Unsere Stimme“ zum 800. Mal über den Sender Radio Subotica in Serbien ausgestrahlt.

Der Deutsche Volksverband (der Verband der Donauschwaben in Serbien) mit Sitz in Subotica hat die Rundfunksendung in deutscher Sprache mit dem Namen „Unsere Stimme“ im Jahr 1998 ins Leben gerufen.

„Unsere Stimme“, die erste deutschsprachige Radiosendung in Serbien, geht jeden Freitag auf der UKW-Frequenz 89,6 Megahertz von Radio Subotica. Das Programm geht von 19.30 bis 20.00 Uhr über den Äther. Unsere Zuhörer können uns seit nunmehr 17 Jahren hören.

Die Sendung informiert ihre Zuhörer über die wichtigsten Ereignisse der hier lebenden deutschen Gemeinschaft. Die Kultur, Sitten und Bräuche, die Geschichte der hiesigen Donauschwaben, die deutsche Sprache und Literatur stehen im Mittelpunkt. Ziel der Sendung ist die Bewahrung der nationalen und kulturellen Identität.

Die Redaktion hat und pflegt gute Kontakte zu den Redaktionen anderer Nationalitäten. Die Mitarbeiter der Sendungen sind Mitglieder und Sympathisanten des Deutschen Volksverbandes.

*Rudolf Weiss*

*Redakteur der Sendung*

*Präsident des Deutschen Volksverbandes*

*Quelle: Zentrum*

**Tschikri**

## *Tragbare Marienstatue an Tschikri*

Tschikri/Csikéria liegt an der serbischen Grenze, wo seit Anfang des 19. Jahrhunderts Ungarn, Bunjewatzen und Deutsche friedlich nebeneinander wohnen.



Eine Deutsche Selbstverwaltung in Tschikri wurde erst 2002 gegründet, die seitdem ununterbrochen unter dem Vorsitz von **Hans Koch** tätig ist. Sie gründeten eine Tanzgruppe, sind bestrebt, die Traditionen an die Jugend weiterzugeben. 2006 ließen sie eine Gedenktafel an der Wand der Grundschule zum Andenken an die Vertreibung vor 60 Jahren errichten.

Im Mai dieses Jahres beschloss die Deutsche Selbstverwaltung, für die Kirche und für die Einwohner der Gemeinde zum Andenken an die 1945 zum Malenkij robot Verschleppten und dort Verstorbenen eine tragbare Marienstatue zu spenden. Die Statue soll zugleich zum



Zukunft bei Festlichkeiten und Prozessionen gemeinsam von allen drei Nationalitäten herumgetragen.

Gedenken an die 1946 Verschleppten 55 ungarndeutschen Familien des Dorfes – zahlenmäßig 235 Personen – dienen.

Der Initiator Hans Koch musste die Verschleppung auch miterleben, seine Mutter konnte mit ihm fliehen, als sie in Bácsalmás einwaggoniert wurden.

Die Muttergottesstatue wurde am 5. Juli vom Pfarrer Csaba Šálek eingeweiht. Der Himmel der Trage wurde nach der 1929 eingeweihten St. Stephan Kirche der Gemeinde abgebildet.

Die Statue wird in

*Fotos: Zsolt Antal*

*Text: baumgartner*

**Sonntagsgedanken*****Pründl / Prindl – Máriakönnye – Vodica bei Baja***

*Leitgedanke für die Wallfahrtszeit 2015: „Habt Vertrauen, ich bin es, fürchtet euch nicht“.*

Am 05-06. September feierten die römisch katholischen Gläubigen der Batschkaer Region – die Ungarn, Deutschen, Bunjewazen und Schokatzken – in Vodica das Fest von Mariä Geburt (auch als kleiner „Frauentag“ bezeichnet). Wallfahrt heißt das Zuhause verlassen um einen besonderen Ort Gott neu zu begegnen. Möglichkeit für die Meditation und Besinnung. Die Gottesmutter Maria ist die Schutzpatronin Ungarns. In der christlichen Symbolik gehört die Farbe blau zur Himmelskönigin Maria. Vodica, Pründl/Prindl – (ungarisch Marias Träne) ist ein etwa seit 200 Jahren bekannter Wallfahrtsort in der Nähe von Baja, von der Donau nicht weit entfernt. Neben der Kapelle gibt es eine reiche Flora und Fauna, Doppelwasserquelle und Lehrpfad. Am 06. September zelebrierte **Pfarrer Matthias Schindler** die deutschsprachige Messe.



Im Zentrum seines Predigts stand die Frage: Was bedeutet uns Maria für unser religiöses Leben? Bis Ende der sechziger Jahre nahm die Marienverehrung in der Volksfrömmigkeit der römisch-katholischen Kirche einen sehr breiten Raum ein. Von daher ist Maria auch in den religiösen Kindheitserinnerungen vieler Frauen und Männer der jüngeren und mittleren Generation noch fest verankert. Seitdem hat sich allerdings ein massiver Einbruch ereignet – sehr zum Kummer all diejenigen, die nach wie vor mit grosser Liebe an der Gottesmutter hängen. In den Zeiten, in denen der Gott als strenger Richter gesprochen wurde, bildete die „barmherzige Mutter Maria“ eine notwendige, unverzichtbare Ergänzung. In den Zeiten, in denen die Theologie und Kirche ausschließlich von Männern geprägt wurde und es undenkbar war, dass eine Frau ihrer Rolle in Ehe, Gesellschaft und Kirche grundlegend verändert hat. Damit ist das herkömmliche Marienbild, das sie als allzeit demütige, jungfräuliche geliebene Mutter vor Augen stellt,

nur schwer in Einklang zu bringen. Glücklicherweise hat es aber in den letzten Jahren auch grosse Bemühungen gegeben, wieder einen neuen Zugang zu Maria zu suchen.



Sie ist als Leitbild des christlichen Lebens, als „unsere Schwester im Glauben“, wie Papst Paul VI. sie noch damals in den sechziger Jahren genannt hat. Maria war eine Frau, die bemüht war, aus dem Glauben zu leben. In der Sorge um ihr Kind steht Maria allen Eltern ganz nah.

Doch wie jede Mutter, muss sie es lernen, dieses Kind, das sie geboren hat, loszulassen, seinen eigenen Weg gehen zu lassen. Maria kann uns ein Vorbild sein. Wir wünschen uns auch einen solchen Glauben, der uns in allen Höhen und Tiefen uns hilft.



Die Mess- und Marienlieder: *Kredo-Lied, Gott und Vater, Heilig ist der Herr, Glorwürdige Königin, Mit frohem Herzen, Kommt und lobet, Aus Lieb' verwund'ter Jesu mein, Meeresstern* gaben uns Zuversicht und Zuflucht, Trost und seelische Glaubenskraft, Frieden und Lebensmut, Hoffnung für ein gesundes Wiedersehen im Jahre 2015 in Vodica.

**HeLi**

**Waschkut***Sechstes Treffen der Trägerinnen der Marienstatuen in Waschkut*

Die Waschkuter römisch-katholische Kirchengemeinde und die Selbstverwaltung des Dorfes haben im Rahmen der mehrtägigen religiösen, kulturellen, sportlichen und gastronomischen Programmserie am 5. Juli – im weitesten Sinne des Wortes zwischen heißen Verhältnissen - das 6. Treffen der Trägerinnen der Marienstatuen veranstaltet.

Im Volksmund hießen sie auch Muttergottes-Mädchen, 'Muttergottesmenschler'.

Die einzelnen Gruppen kamen aus Szenttamás (Woiwodschaft) sowie Bátmonostor, Dunafalva, Dusnok, Fajsz, Mórahalom, Nagybaracska, Nadwar, Szeremle und Wikitsch.

Natürlich haben auch die Gastgeberinnen, die Waschkuter Mädchen und Frauen an der traditionellen Veranstaltung teilgenommen. Die mit Bändern und Blümchen wunderschön geschmückten Statuen wurden früher auf die Pilgerorte getragen.



Dort haben die Gläubiger um die Hilfe Marias gebeten.

*Maria, die Mutter Jesu, oft mit dem Symbol des Schutzmantels dargestellt unter dem sich Menschen bergend unterstellen. Der Mantel der Barmherzigkeit, der wärmt, schützt und erleuchtet. Als Schutzmantel-Madonna gewährt Maria den Gläubigen Zuflucht und Frieden, Trost und Zuversicht, die uns neuen Lebensmut schenken. Die farbenprächtige Maria mit ihrem flammenden Herzen erinnert uns an eine große Botschaft: Die Gottesmutter hat ihr mitfühlendes Herz für die Nöte aller Menschen geöffnet.*

Die Nadwarer Trägerinnen waren zum ersten Mal Teilnehmerinnen des Treffens. Ihre Marien-Statue ist ein Nachlass von Elisabeth Baumgärtner, geb. Durst. Die Decke der Trage lobt die künstlerische Handarbeit von Elisabeth Bakonyi, die Trage von Thomas Fogl. Die Tradition der Muttergottesmädchen wurde bis 1969 in Nadwar gepflegt.

Das Fest begann mit dem Einzug der Trägerinnen in die Kirche. Die in der Volkstracht ihrer Gemeinde verkleideten Mädchen und Frauen trugen die tragbaren, mit Blumen verzierten Marienstatuen auf ihren Schultern. Die feierliche

Messe zelebrierten Erzbischof Dr. Blasius Bábel von Kalocsa-Kecskemét und Pfarrer Tibor Szűcs, der vor 25 Jahren seinen kirchlichen Dienst begann und auf dieser Messe sein silbernes Priesterjubiläum feierte. Der „Silberpfarrer“ dient für die römisch-katholischen Kirchengemeinden in Gara, Juritsch / Bácsszentgyörgy und Waschkut. Auf seinem Andachtsbild steht: „Geht hinaus in alle Welt und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen“ (Mk 16, 15). Die Gratulationsrede wurde auf der Messe vom Waschkuter Bürgermeister Zoltán Alszegi gesprochen. Im Namen der Gläubigen bedankte er sich für den opfer-

und hingebungsvollen kirchlichen Dienst. Der Erzbischof sprach in seiner Predigt über die Wichtigkeit der Traditionen. Die Religion ist ein Teil unserer Identität, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Der Glaube gibt uns Kraft die

alltäglichen Sorgen, unser Kreuz zu tragen. Maria bedeutet uns immer die Hoffnung, von der wir Kraft, Ausdauer und Trost schöpfen können. Die Werte bereichern uns. Die Trägerinnen der Statuen sorgen für die Bewahrung der religiösen Traditionen. Das wohlbekannte Marienlied „Glorreiche Königin“ gab den innigen Rahmen der feierlichen Messe. Erzbischof Blasius freute sich über die abgeschlossene Renovierung des Turmes der 135-jährigen Kirche. Die Messe endete mit der durch die Waschkuter Anton Kraul Blaskapelle musikalisch begleiteten Prozession und dem abschließenden Gottessegen „Vergelt's Gott“. Das innige Treffen brachte das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Die Herzen und Seelen der traditionellen Veranstaltung, Frau Elisabeth Knipf und József 'Dodi' Puha organisieren schon das Treffen 2016. „Geht hinaus in alle Welt...“ und kommt am 03. Juli 2016 in Gesundheit auf das 7. Treffen der Trägerinnen der Marienstatuen nach Waschkut.

**HeLi**

## Deutschsprachige Messen



In der im 18. Jahrhundert gebauten Bajaer Sankt-Antonius-Kirche zelebrierte am 14. Juni 2015 anlässlich der **Kirchweihe Pfarrer Matthias Schindler** die deutschsprachige Messe.

Auf dem Foto sind einige ungarndeutsche Gläubige nach der Messe vor der Kirche zu sehen.

## *Komitatsmesse von Batsch-Kleinkumanien der Ungarndeutschen in Baja*

Sechs Tage vor Mariä Himmelfahrt, am 09. August, feierten die ungarndeutschen Gläubigen des Komitates Batsch-Kleinkumanien, unter anderem von Almasch, Baja, Gara, Hajosch, Nadwar, Tschasartet, Tschawal, Tschikern, Waschkut und Wikitsch und die in der Region lebenden Katholiken aus Deutschland, Österreich und der Schweiz in der Bajaer Sankt-Antonius-Kirche ihre jährliche traditionelle Komitatsmesse.



„Mariä Himmelfahrt“ oder „Mariä Aufnahme in den Himmel“ ist eines der ältesten christlichen Hochfeste und findet jährlich am 15. August statt. „Mariä Himmelfahrt“ wurde im 5. Jh. n. Chr. von Kyrill von Alexandria (auch: Cyrill von Alexandrien) eingeführt, dessen Todestag die katholische Kirche am 27. Juni gedenkt. Kyrill von Alexandria bestimmte den 15. August als Feiertag für das „Marienfest“, aus dem das römisch-katholische Hochfest hervorgegangen ist. Dem Fest liegt der Glaube zugrunde, dass Maria, die Mutter Jesus, nach ihrer Bestattung in einem steinernem Grab von Christus in den Himmel gerufen worden sei – „mit Leib und Seele“, wie es in dem im Jahre 1950 von Papst Pius XII. verkündeten Dogma wörtlich lautet. Belege für das Ereignis finden sich nicht in der Bibel, jedoch stützt man sich auf anderweitige textliche Beweise. Anders als der römisch-katholische Feiertag Christi Himmelfahrt, der immer 39 Tage nach dem Ostersonntag stattfindet und dessen Datum jährlich variiert, besteht für Mariä Himmelfahrt ein fixes Datum.

Die Katholische Kirche feiert Mariä Himmelfahrt am 15. August traditionell mit einer Kräuterweihe, die dem



Glauben nach Krankheit und Unglück fernhalten soll. Verschiedene Kräuter werden zu einem Bündel verschnürt, während des Gottesdienstes geweiht und zu Hause getrocknet. Für jenes Kräuterbündel sind sieben Hauptkräuter vorgesehen: Arnika, Johanniskraut, Kamille, Königskerze, Salbei, Spitzwegerich und Wermut. Diesen sieben

Kräutersorten werden weitere Kräuter beigelegt, so dass sich die Anzahl zu einer magischen Zahl summiert: 9, 12, 15 oder 19. Die Verbindung zur Jungfrau Maria erklärt sich aus einer Legende, die besagt, dass das leere Grab Marias einen Kräuterduft ausgeströmt

habe. Auch ein Beinamen der Mutter Gottes, die in altchristlichen Gebeten „Blume des Feldes und Lilie der Täler“ genannt wird, stützt den Brauchtum der Kräuterweihe am Feiertag Mariä Himmelfahrt.



Die Messe zelebrierten **Pfarrer Matthias Schindler, Johann Bergmann, Tibor Szúcs** und Hochwürden **Norbert Toldi**. Pfarrer Schindler sprach in seiner Predigt über den in der Lesung erwähnten Elija. Er fragt sich nach dem Sinn des Ganzen, nach dem Sinn seines Lebens und wird grübelisch. „Gott ist ganz anders! Nach einem Jahr sind wir wieder in dieser Kirche zusammengekommen, eine deutschsprachige heilige Messe zu feiern. Auf das Wort Gottes zu horchen! Gott ist anders – so könnte man, so würde ich die Botschaft, die Lehre dieses Sonntags zusammenfassen.“

Unser Glauben bleibt immer herausgefordert, neue Wege zu beschreiten. Wir haben den Glauben nicht für eine und alle Mal, sondern wir müssen um ihn ringen. Gott fordert und sucht den erwachsenen Glauben des Menschen, der zu ihm, und zu sich steht, der aufsteht, der nicht liegen bleibt, auch wenn er am liebsten liegen bleiben würde.

Die Kirchenlieder, Volk vor Gott, Kyrie-Gotteslob, Sanctus, Agnus Dei hat der **Nadwarer Chor Animato** unter der Leitung von **Gábor Szebelédi** gesungen. An der Orgel spielte Orgelkünstler **Dr. Tamás Kosóczki**. Nach dem Gottesegen und Schlusslied „Mit frohem Herzen will ich singen

Dir Jungfrau Mutter Königin! So lang ich leb im Jammertale, so lang der Tob betrübt den Blick; will ich nach deinem Beispiel leben, in Schmerz und Qual, in Freud und Glück. Und wenn dann einst der Bote winket, so führe mich an Deiner Hand, aus Kreuz und Leid zu deinem Sohne, in jenes bessre Vaterland“ wurde die innige, feierliche Messe beendet.



Nach der Messe gab die **Anton Kraul Blaskapelle** aus Waschkut unter der Leitung des Kapellmeisters **Georg Huzsvai** vor der Kirche ein Konzert. Temperamentvolle Musikstücke, Märsche, Polkas, unter anderem: Im Rosengarten, Tiroler Schützenfest, Der alte Jäger wurden präsentiert. Die tolle Musik brachte den Teilnehmern der Messe einen schönen, abendlichen Ausklang. Nicht nur das Wetter, sondern auch der Beifall war heiß. Vergelt's Gott!

**HeLi**



**Leserbrief**

Guten Tag, Herr Manz,  
vielen Dank für die Zeitung, meine Mutter liest sie sehr gerne, 92 J.!  
Hier noch ein paar schwäbische Ausdrücke, wie sie in Vaskút und in meiner Familie gebräuchlich waren:

<i>Kekrlipaprikasch</i>	Hähnchengulasch
<i>Saurompsuppa</i>	saurer Wein
<i>Scheibtrugl</i>	Schubkarren
<i>Futigl</i>	kleine Stechmücke
<i>Keprnetzschneider</i>	magy. Szürszabó
<i>Pommarassili</i>	Baby-Rassel
<i>Trielhankrli</i>	magy. elöke
<i>Krotakiekser</i>	stumpfes Messer
<i>Omhenkr</i>	magy. kendö
<i>Budjelar</i>	Geldbörse
<i>Parpale</i>	Regenschirm
<i>Pomplana</i>	runder Strauch, auch runde Frau
<i>Dachtrap</i>	Dachkante ohne Rinne
Dazu noch ein paar Schimpfworte:	
<i>Schlurimichl</i>	liederlicher Kerl
<i>Tutljurka</i>	kleiner Mann
<i>Sauhaltrmischka</i>	ordinärer Mensch
<i>Batzanippl</i>	schwacher Mann
<i>Naßwati (auch nasser Achter)</i>	Mann mit schlechter Haltung

Karl Major

**Ungarndeutsche Vornamen**

***Das neue Register ungarndeutscher Vornamen ist da!***

Auf der LdU-Homepage ist das neue Register ungarndeutscher Vornamen zu erreichen!  
Das neue Register ungarndeutscher Vornamen ist da! Im Auftrag der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen haben es namhafte ungarndeutsche Experten des Germanistischen Instituts der Eötvös-Loránd-Universität erstellt. Es handelt sich um die Ergänzung und Überarbeitung der über zehn Jahre alten Broschüre mit jenen Vornamen, die Eltern, die sich zur deutschen Nationalität in Ungarn bekennen, ihren Kindern geben können.  
„Wir haben die Trends der letzten zehn Jahre bezüglich Namensgebung überblickt: was ist in Ungarn genehmigt worden, wie ist die Entwicklung in Deutschland, was können wir eventuell von dort übernehmen, und was sollten wir lieber lassen.“, weiht Otto Heinek in die wissenschaftliche Arbeit ein.

Quelle: LdU

Die

# *Batschkaer Spuren*

*können auch im Internet gelesen werden!*

*Besuchen Sie unsere Webseite*

[\*www.batschkaerspuren.fw.hu\*](http://www.batschkaerspuren.fw.hu)

*und geben Sie die Nachricht auch Ihren Bekannten weiter!*

Alte Fotos erzählen

*Erstkommunion in Schomberg /Somberek  
Aus der Sammlung von Dominika Orbán*



### 33 Jahre Dienst in Kumbai - Josef Schönberger



Am 26. September 2015 gedachten die Bewohner von Kumbai auf der von Pfarrer **Johann Bergmann** zelebrierten Messe ihres ehemaligen Pfarrers, **Dechant Josef Schönberger**, der im Jahre 1917 als zweites Kind einer schwäbischen Bauernfamilie in Ratzpeter in der Branau auf die Welt kam. Nach seiner Ausbildung in Kalocsa wurde er im Jahre 1942 konsekriert. Er diente in Temerin, Tompa, Waschkut, Dunapataj und zuletzt ab 1967 in Kumbai.

Diakon **Josef Kern** würdigte seine beispielhafte 33-jährige kirchliche Laufbahn. Er war ein hilfsbereiter, musikalischer und lustiger Mensch. Diese Eigenschaften halfen ihm immer in seiner Umgebung eine freundliche Stimmung zu schaffen. Er liebte die Natur, die Flora, insbesondere die Rosen. Bürgermeisterin Eva Franz Lackner betonte seine Dienste bei der Renovierung der Heldenkapelle, der internen und externen Renovierung der Kirche, insbesondere bei dem Neuaufbau des durch Unwetter zerstörten Kirchturmes im Jahre 1999. Nach einer längeren Krankheit ist er im Jahre 2000 in seinem 83. Lebensjahr in die Ewigkeit gegangen. Sein Hinscheiden hat die ganze Gemeinde aufs Tiefste erschüttert, denn in den dreiunddreißig Jahren, in denen er als Pfarrer in Kumbai gedient hat, zeigte er sich stets als Seelsorger im wahrsten Sinne des Wortes. Die Generationen, die unter seiner Obhut herangewachsen sind, werden ihn immer in freundlichem Andenken und in dankbarer Erinnerung behalten. Direkt vor der Kirche wurde seine mit weißen und roten Rosen geschmückte Büste eingeweiht.

33 Jahre Dienst in Kumbai – ein christliches Alter. Ruhe in Frieden!



HeLi

**Drogenprävention**

## *Drogenprävention auf der Bühne - Ein Gespräch mit dem Schauspieler Peter Scherer*



Im Rahmen der TÁMOP-Veranstaltungen des Ungarndeutschen Bildungszentrums waren zwei bekannte ungarische Schauspieler in der Schule zu Gast: **Péter Scherer** und **Krisztián Kovács**. Sie haben das Stück „A Gyáva“ aufgeführt, in dem es um einen heroinabhängigen

Jungen geht, dessen Vater verzweifelt versucht, ihn aus der Hölle der Abhängigkeit rauszuholen. Sein Sohn erzählt dem Publikum über seine Abhängigkeit, über seine Leiden, und über seine Versuche mit den Drogen aufzuhören. Die zwei Schauspieler spielen das Stück auch in Klassenzimmern, sie sind dem Publikum wirklich zum Greifen nah. Nach der Aufführung des Stückes gibt es ein gemeinsames Gespräch mit einer Suchttherapeutin, den Schauspielern, den Schülern und Lehrern über Abhängigkeit und Süchte.

Wir haben mit dem Jászai-Mari-Preisträger Peter Scherer, den man aus Filmen wie *Üvegtigris*, *Kontroll*, *Argo*, aus Werken von Miklós Jancsó, und von zahlreichen Theateraufführungen kennt, über das Stück und andere Themen diskutiert.

### **Seit wann spielen Sie und Ihr Kollege Krisztián Kovács das Stück ‚A Gyáva‘ in Schulen?**

Wir spielen das Stück seit Januar 2009. Es wird nicht nur in Schulen, sondern auch im Thalia Theater in Budapest einmal im Monat aufgeführt. Auch im Theater gibt es ein Gespräch mit der Suchttherapeutin nach der Aufführung.

### **War das Stück auch ursprünglich für Schulen gedacht?**

Ja, es war von Anfang an für schulische Aufführungen, für Klassenzimmer gedacht. Wir haben also das Stück selber geschrieben, besser gesagt haben wir es entwickelt, was eigentlich eine gewisse Schreibweise ist. Es bedeutet, dass wir es immer wieder verändern, immer wieder Neues hinzufügen. Wir formen es immer wieder um, aufgrund unserer Erlebnisse während der Aufführung, oder aufgrund eigener Erfahrungen.

Wir haben das Stück mit einer Dramaturgin, Eszter Gyulai und meinem Schauspielkollegen Krisztián Kovács gemeinsam geschrieben. Wir haben daran gedacht, dass es schön wäre, sich in einer schulischen Umgebung mit dieser

Altersgruppe zu beschäftigen. Wir haben ein passendes Stück gesucht, haben aber keins gefunden, das mit wenig Darstellern, an sich ständig abwechselnden Orten, mit wenig Requisiten hätte gespielt werden können. So haben wir ein Stück geschrieben, das diesen Anforderungen entspricht.

### **Steht diese Rolle Ihnen nah?**

Das hängt natürlich davon ab, was Sie darunter verstehen. Ja, ich bin wirklich Vater, und habe drei Kinder, und nein, Krisztián ist und war auch nie drogenabhängig. Aber persönlich...ja, natürlich haben wir auch unsere eigenen Lebenserfahrungen mit ins Stück eingebaut.

Da wir das Stück also entwickelt und nicht geschrieben haben, gibt es viele persönliche Züge, Improvisation hat bei der Entstehung auch eine wichtige Rolle gespielt. Krisztián hat sich zum Beispiel vor eine Kamera gesetzt und über sein Leben, seine Jugend erzählt. Krisztiáns Oma ist wirklich gestorben, als er in Paris war. Das kommt auch in der Geschichte so vor. Natürlich haben viele Ereignisse, die wir erlebt haben das Stück beeinflusst. Wir haben auch die Tagebucheinträge von Heroinabhängigen und ihre Erlebnisberichte miteingebracht.

### **Welche Reaktionen gibt es von Seiten der Schüler nach dem Stück und dem Gespräch?**

Ich werde oft gefragt, ob Drogenabhängige das Stück gesehen haben, aber dieses Stück wurde in erster Linie nicht für sie geschrieben, es ist zu Präventionszwecken entstanden. Zuerst lassen sich die Schüler nur schwer darauf ein, dass sie sich nach vorne setzen sollen, ich kann sie nur schwer dazu überreden. Danach werden sie immer neugieriger und wollen schließlich von selber nach vorne kommen. Das Stück saugt sie hinein, was gut ist, weil es bezeugt, dass es ihnen gefällt. Sie sagen immer, dass das genau ihre Sprache war, und dass sie das Gefühl haben, dass es zu ihnen spricht.

Sich so ein Stück anzuschauen geht an die Nieren, es wirkt emotional, und sitzt tief. So passiert ein Wunder, das Wunder des Theaters.

Wenn ein Lehrer zu einem Schüler sagt: siehst du, dies und jenes wird mit dir passieren, wenn du Heroin oder ähnliches nimmst, wird das wahrscheinlich nicht besonders wirken. Wenn Heroinabhängige erzählen, was mit ihnen passiert ist, welche furchtbaren Qualen sie erlitten haben, wie es zum Beispiel ist, in der eigenen Kotze zu liegen... das ist wirksamer, da es auf bestimmte Emotionen wirkt.

Eine weitere große Frage ist, wie die Lehrer, Klassenlehrer das Ganze in den Klassenzimmern weiterbringen, wie sie mit dem Gesehenen weiterarbeiten. Ich denke, dass wir hier Tabuthemen ansprechen. Es ist interessant, weil die Schüler vielleicht Angst haben darüber zu sprechen, sie sind aber auch neugierig. Eigentlich gehen wir damit an die Grenzen.

**Wie wirkt auf das Publikum, dass sie auch in das Stück miteinbezogen werden?**

Die Interaktionen dienen als Humoreinlagen. Durch den Humor kommt man in einen lockereren Zustand und kann so das Gesehene besser aufnehmen. Der Humor ist also ein Zweck, damit die Geschichte auf einer tieferen Ebene wirkt. Eigentlich ist dieses Stück nicht unser einziges Stück für

Jugendliche, mit Eszter Gyulai haben wir fünf Stücke für Jugendliche geschrieben, und wir waren damit einverstanden, dass wir ohne Humor gar nicht damit anfangen wollen. Durch den Humor nehmen wir den Zuschauer auf eine vertrauensvolle Art und Weise mit.

Außerdem glaube ich, dass ich in diesen Sachen gut bin, zum Beispiel das Publikum einzubeziehen und durch den Humor auf einen gemeinsamen Nenner zu kommen. Das ist einfach mein Ding.

**Kommt es vor, dass die Schüler ehrlich und von selber über ähnliche Erfahrungen berichten? Bitten die Jugendlichen um Hilfe durch die Suchttherapeutin?**

Im Theater ist es schon öfters vorgekommen, dass im Publikum tatsächlich über Drogenabhängigkeit berichtet wurde. In den Schulen kommen meist andere Arten von Abhängigkeit vor. Zum Beispiel Computerabhängigkeit, oder Partnerabhängigkeit. Viele Coming Outs also, dadurch bekommt das Gespräch eine gewisse Würze, einen straken Schub, und wird sehr wirksam. Wir haben das Stück seit 2009 schon 215 Mal aufgeführt, was bedeutet, dass wir es 40-45 Mal im Jahr spielen. Das ist sehr viel. Daneben bin ich zurzeit auch in 10 anderen Stücken als Schauspieler dabei.

**Was war Ihre Motivation, sich mit dieser Altersgruppe zu beschäftigen?**

Mich interessiert am meisten der Theater-Teil, wie sich das Theater auf diese Altersgruppe in der Schule auswirkt, was

man aus dieser Konstellation rausholen kann. Unsere Stücke sind aber nicht nur für Jugendliche, sondern auch für Erwachsene gedacht. Es spricht alle an. Für mich ist es sehr interessant, mich mit Jugendlichen zu treffen, weil sie eine frische, andere Denkweise haben, ohne Vorurteile. Das ist in unserer Gesellschaft, die nicht immer so schön und gut ist, eine willkommene Abwechslung. Es gibt ihnen glaube ich viel, wenn wir uns zu ihnen setzen und uns unterhalten. Das ist sehr wichtig.

**In was für eine Mittelschule sind Sie gegangen, wie war Ihr Werdegang? Wann haben sie entschieden, dass Sie ein Schauspieler sein möchten?**

Ich bin in Szombathely in ein Gymnasium gegangen, ich war in der Physikabteilung der Schule. Ich habe mich für die Szművészeti Universität in Budapest beworben, wurde aber zum ersten Anlauf nicht angenommen. Mein Vater ist ein Ingenieur und hat gesagt, dass ich trotzdem an eine Universität gehen soll. So habe ich mich bei der Universität BME beworben. Ich habe

dort also mein Diplom als Bauingenieur gemacht. Meine Mutter war Lehrerin. In meinem Herzen habe ich schon immer gewusst, dass ich mal Schauspieler werden will. In der fünften Klasse habe ich den Stadt Wettbewerb „Ki mit tud“ in Szombathely gewonnen, von da an war es für mich eigentlich ganz klar, was ich einmal werde.

**Haben Sie irgendeine Beziehung zu Baja, spezielle Erlebnisse oder ähnliches?**

Ja ich mag die Bajaer Fischsuppe sehr. Meine Frau kommt aus Mohács, wo die Fischsuppe auch ähnlich gemacht wird. Herr Márton Kerek ist während der Organisation und der Veranstaltung ein Freund von mir geworden, das kann ich mit Sicherheit behaupten. Ich habe einen Mitschüler aus der Uni, der auch aus Baja kommt, und jetzt Leiter einer großen Baufirma in Baja ist. Mit ihm waren wir auf der Insel Veránka. Ich war auch auf einem Miklós Jancsó Gedenkabend im Bajaer Kulturhaus mit meinem Schauspielerkollegen und gutem Freund Zoltán Mucsi. Mir gefällt das Gymnasium auch, ich, war schon oft hier, und wie gesagt, die Fischsuppe ist vorzüglich.

Peter Scherer ist demnächst in den Kinos im Film Argo2 zu sehen. Wir danken ihm vielmals für das Interview!

*Csilla Kuti*



Spurensuche

*Auf der Suche nach deutschen Spuren in der Südbatschka 7  
Donauschwäbisches Kirchenmuseum in Apatin*

Das Donauschwäbische Kirchenmuseum in der Herz-Jesu-Kirche in Apatin wurde am 12. Juni 2015 offiziell eröffnet.



*Die Fotos wurden von Boris Mašić zur Verfügung gestellt.*

## Sommerlager

### *Grenzüberschreitende Medienfreizeit Bački Monoštor*

Die Grenzüberschreitende Medienfreizeit mit sprachförderndem Charakter fand in diesem Jahr zum dritten Mal vom 21. bis 31. August 2015 in Bački Monoštor (Serbien) statt. Die Sommerfreizeit wurde mit finanzieller Unterstützung der Donauschwäbischen Kulturstiftung des Landes Baden-Württemberg und des Auswärtigen Amtes der Bundesrepublik Deutschland realisiert. Veranstaltet wurde das Vierländer-Programm vom Deutschen Verein Gerhard in Sombor. Aus Ungarn nahmen fünf Jugendliche und ein Begleiter teil.

Lesen Sie den Bericht von Balázs Engi:

Mit fünf Jugendlichen nahm ich an einem internationalen Camp teil, das zwischen 21.-31. August in Bački Monoštor, Serbien organisiert wurde. Die Teilnehmer kamen aus vier verschiedenen Ländern: Kroatien, Serbien, Rumänien und Ungarn. Die Kommunikationssprache war Deutsch. Daneben waren dort auch einige StudentInnen aus Deutschland - sie wurden als Medientutoren bezeichnet -, die sich mit den Kindern den ganzen Tag lang beschäftigten. Wie es der Name des Camps zeigt, befassten wir uns mit



Medien. Das Ziel war, einen 10-15 Minuten langen Kurzfilm zu drehen. Die Jugendlichen wurden in vier Gruppen geteilt und alle vier hatten je zwei Medientutoren, die bei der Arbeit geholfen haben. An den ersten Tagen konnten die Kinder in so genannten Workshops erfahren, was man braucht um einen Film zu drehen, oder mit welchen Mitteln man das ein bisschen spannender machen kann. Dann wurden die Rollen in allen Gruppen verteilt, wer der Regisseur wird oder wer die Hauptrolle spielt und so begann der Ernst der Arbeit. Am letzten Abend wurden alle Kurzfilme vor einem Publikum präsentiert und ich kann sagen, dass alle sehr toll waren.

Daneben machten wir einmal einen Bootsausflug von Bački Monoštor nach Bezdán, wo die Kinder sich ein bisschen von

den Anstrengungen erholen und auch im Kanal baden konnten. Wir fuhren auch nach Sombor, wo die Jugendlichen im Rahmen einer Stadtrallye die Stadt ein bisschen besser kennengelernt haben.

Es war sehr gut zu sehen, wie die Kinder aus verschiedenen Ländern miteinander Spaß und auch die Möglichkeit hatten, andere Länder und Kulturen ein bisschen besser kennen zu lernen.



Was mich betrifft, kann ich behaupten, dass es sich lohnt, als Betreuer an diesem Camp teilzunehmen, weil man viel Neues lernen und auch viele Freundschaften knüpfen kann. Ich empfehle es allen, die neue Sachen kennen lernen und ausprobieren möchten.

Und zum Schluss, einige Kommentare von einigen der ungarischen Teilnehmern:

Zoltán Nagy: „Das Camp war sehr gut, die Medienassistenten waren nett, das Baden war das Beste.“

Tímea Mezei: „Ich war schon dreimal in diesem Camp, und immer hatte ich sehr viel Spaß. Dieses Jahr fand ich die Filme sehr super, und die Freizeitprogramme waren auch sehr spannend.“

Weitere Fotos: <http://www.gerhardsombor.org/sr/gal-127-Prekograncni-letnji-kamp-na-nemackom-jeziku-21-do-31-avgusta-2015-.html>

### *Jugendlager in Litowr*

Der Verband der Deutschen Minderheitenselbstverwaltungen des Komitats Bács-Kiskun organisiert schon seit 18 Jahren Sommerlager für

ungarndeutsche Jugendliche des Komitats. Die Grundschulen mit deutschem Nationalitätenunterricht wurden angeschrieben, damit sie bis Mitte Mai je eine



Person für das Lager vorschlagen. Die drei besten des Rezitationswettbewerbs auf Komitatsebene wurden auch eingeladen. Seit Jahren haben wir einen guten Kontakt zum St. Gerhards Werk in Sombor, auch dieses Jahr wurden 5 Jugendliche aus Serbien im Lager empfangen. Von den Teilnehmern verlangten wir ein Motivationsschreiben, in dem sie ihre ungarndeutsche Bindung beschreiben konnten. Die Lagerleitung stellte das detaillierte Programm zusammen, sowie die Thematik der Beschäftigungen. Jedes Jahr wird eine Mappe mit den wichtigsten Materialien zu den Beschäftigungen zusammengestellt.



Das Lager fand vom 27. Juli bis zum 2 August 2015 in Litowr (Komitat Branau) mit 31 Kindern und 6 Begleitern statt. Die Gruppe reiste mit einem Sonderbus von Baja nach Litowr. Die Unterkunft war in einem schwäbischen Bauernhaus, die Verpflegung wurde vor Ort gesichert. Da im Lager kein Fernseher und Internet vorhanden sind – manche Handys hatten nicht mal Empfang - konnten die Kinder ihre Freizeit mit sportlichen Aktivitäten und in Gesellschaft verbringen.



Am ersten Tag wurden für die Beschäftigungen und Sportwettbewerbe Gruppen gebildet. Es wurde ein Gruppenruf im Kreis eingeübt, der sehr gut bei den Kindern ankam. Die Kinder erlernten ungarndeutsche Volkstänze und Volkslieder, wurden mit dem Wappen und der Hymne der Ungarndeutschen bekannt gemacht. Darüber hinaus lernten sie die Wappen der verschiedenen südosteuropäischen deutschstämmigen Völker sowie das

Wappen der Donauschwaben kennen. Das Wappen des Komitatsverbandes konnten sie im Puzzle auslegen. Sie erlernten auch die alte deutsche Schrift, zum Schluss konnten sie ihre Namen schreiben. Über die Geschichte der Ungarndeutschen hörten sie Vorträge von István Markesz

und Andrea Knoll-Bakonyi. Die in der Woche erhaltenen Kenntnisse wurden in einem Quiz geprüft. Auf der Hinreise besuchten wir in Mohatsch die St. Nikolaus Mühle. Norbert Bugarszki informierte uns über die verschiedenen Mühlenarten, sogar die Tretmühle konnte von uns ausprobiert werden. In Litowr besichtigten wir den

Kalvarienberg, die Kirche und die ungarndeutschen Ausstellungen. In Gereschlak besuchten wir das Heimatmuseum und weitere drei Ausstellungen. Es gab viele Handwerkerbeschäftigungen, die von den Begleitern oder von Handwerkern geleitet wurden: die Kinder konnten Blaufärbertischdecken mit Mustern versehen, Initialen sticken, Kerzen gießen, Lebkuchen beschriften, Möbelbemalung erlernen sowie Glöckchen fertigen. Die fertigen Produkte konnten sie mit nach Hause nehmen. Sie konnten auch die traditionelle



schwäbische Baukunst erlernen: Lehmziegel wurden hergestellt und die Technik des Wandputzes wurde gezeigt. Wir fertigten traditionelle schwäbische Speisen, wie Hefeknödel und Strudel zum Selbstverzehr. Im Öko-Wettbewerb konnten die Kinder ihre Geschicklichkeit erlernen, wie beim Sackspringen oder Maisreiben. In Marjud besuchten wir den bekannten Wallfahrtsort der Ungarndeutschen. Auf unserem Programm stand eine



Wanderung, Ausflüge nach Siklós (Strand) und nach Fünfkirchen (Stadtbesichtigung, Kathedrale, Moschee, Zsolnay Viertel, Planetarium und Labor). Am letzten Abend wurde auf Wunsch ein Geländespiel veranstaltet. Während des Lagers musste jede Gruppe über je einen Tag ein deutschsprachiges Plakat fertigen, diese wurden am letzten Tag mit den Ergebnissen der anderen Wettbewerbe ausgewertet. Am letzten Abend präsentierten die vier Gruppen je ein deutschsprachiges, selbst zusammengestelltes Theaterstück. Als Belohnung für die Wettbewerbe und Gruppenaufgaben erhielten die Kinder deutschsprachige Bücher.

Alle Kinder erhielten ein T-Shirt mit der Aufschrift "Ungarndeutsch - steh dazu", eine Tasche mit dem Wappen

des Komitatsverbandes, einen LdU-Federhalter und einen LdU-Turnsack. Die Kinder haben sich sehr wohl gefühlt, wie es auch aus den Zeilen von Flávia Schauer aus Nadwar vorgeht: „Dieses Camp gefiel mir, weil wir viele Programme hatten. Wir fuhren zum Beispiel nach Fünfkirchen, wir haben ein Bühnenstück gemacht, das wir am Samstag vorgetragen haben. Am letzten Tag haben wir eine Wanderung gemacht. In dieser Woche waren alle Kinder froh und glücklich, wir sind mit vielen Erlebnissen gut Heim gekommen.“

Das Lager wurde vom Bundesministerium des Innern durch die Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen, sowie vom Ministerium für Humane Ressourcen gefördert.

Andrea Knoll-Bakonyi

## „Deutsch Aktiv“ Lager in Österreich

Vom 9. bis 15. Juli nahmen 23 Kinder der UBZ- Grundschule in Österreich an einem Sprachlager teil. Das Sprachlager „Deutsch Aktiv“ wird jedes Jahr in einem deutschsprachigen Land veranstaltet. Das Ziel in diesem Jahr war die Sehenswürdigkeiten von Schärding, Passau und der umliegenden Gegend kennen zu lernen, daneben die deutsche Sprache zu üben.

Jeden Tag wurden Ausflüge oder Stadtbesichtigungen mit Führung von muttersprachlichen Fremdenführerinnen organisiert, dann hatten die Kinder die Möglichkeit das Gehörte und das Gesehene in kooperativen Arbeitsformen zu bearbeiten. Im Rahmen dieses Lagers konnte die Integration der verschiedenen Unterrichtsfächer, wie Geschichte, Naturkunde, Sport, Kunst, Musik und Deutsch verwirklicht werden. Die Kinder lernten spielerisch, mitten im Sommer.

Das Lager organisierte Frigyes Véték, die Kinder wurden von Rosemarie Gerner-Kemmer und Klára Szauter-Lévai betreut, die auch die entsprechenden Unterrichtsmaterialien zusammenstellten und zuständig für den Unterricht waren. Auch Noémi Véték- Krasznai trug dazu bei, dass die Teilnehmer des Projekts mit vielen interessanten Informationen zum Thema Barock reicher geworden sind.

*Klára Szauter- Lévai und Rosemarie Gerner-Kemmer*

### Ausflug nach Salzburg

Vom 29. Mai bis 05. Juni 2015 machten 65 Kinder aus den Klassen 6. a , 6. b, 7. a, 7. b und 8. mit 4 KollegInnen (Carola Haug, Csilla Puruczki, Klára Szauter-Lévai und Frigyes Véték) einen wunderbaren Ausflug nach Österreich ins Salzburger Land. An dieser Reise konnten sie im Rahmen des TAMOP-Projektes teilnehmen.

Die Reiseroute war: Wien, Wagrain (hier: Jugendhotel „Wiederkehr“ – Unterkunft und Verpflegung), Berchtesgaden – Kehlstein und der Königssee, Salzburg, Bad Ischl, München, Hallstatt – Salzbergwerk, Melk.

Neben der Besichtigung der Sehenswürdigkeiten hatten die Kinder auch Unterricht. In kooperativen Arbeitsformen bearbeiteten sie, was sie tagsüber gesehen und gehört hatten und sie schrieben auch ihre Berichte.

Einige von diesen Berichten illustrieren die Erlebnisse und die Stimmung.

#### Wien

Wien ist eine österreichische Stadt. Wien ist die Hauptstadt von Österreich. Die Großstadt hat 1,7 Millionen Einwohner.

*der Bürgermeister heißt Michael Haupt. Die meisten Leute sprechen Deutsch. Unsere Hauptstadt, Budapest ist eine von ihren 11 Partnerstädten. Hier lebten sehr viele beliebte Musiker, wie z. B.: Mozart, Strauß, Haydn, Beethoven und Schubert. Die klassische Musik spielt auch noch eine wichtige Rolle im Leben der Stadt. Die Stadt hat einen berühmten Chor, in dem nur Jungen singen, das heißt: Die Wiener Sängerknaben. Wien hat eine sehr schöne Innenstadt, wo alte Schlösser sind, aber es gibt auch Jugendstilgebäude, wie z. B. die Postsparkasse, den Pavillon*

*vom Karlsplatz und den U-Bahnhof. Sehr viele Leute fahren mit der U-Bahn, aber hier sind auch viele Autos. Wien hat das Autokennzeichen W. Durch Wien fließt der Fluss Wien und der Donaukanal. Neben Wien fließt die Donau. Auf dem Landeswappen von Wien ist ein Adler.*

**(Fanni Kovács, Eszter Sándorfi, Klaudia Tóth, Fanni Fujsz, Dorka Oroszlán, Zsófia Franek.)**



Mit der Fremdenführerin in Wien

**Salzburg**

Salzburg ist eine der berühmtesten Städte von Österreich. Etwa 150 000 Einwohner leben dort. Die Stadt Salzburg hat ihren Namen von den Salzbergwerken und dem weißen Gold bekommen. Auf ihrem Wappen ist die Burg von Salzburg. Der Fluss Salzach fließt durch die Stadt. Der heutige Bürgermeister heißt Heinz Schaden der berühmteste Komponist heißt Wolfgang Amadeus Mozart, der viele Kompositionen geschrieben hat, z. B.: „Don Giovanni“, „Die Zauberflöte“ und „Eine kleine Nachtmusik“. 100 Jahre nach seinem Tod erfand das Café Fürst die Mozartkugeln. Es gibt auch eine andere wichtige Konditorei in Salzburg, die seit dem Jahre 1703 existiert. Wir empfehlen die Stadt denen, die sich für Mozart interessieren und schöne alte Gebäude sehen möchten.

**(Szabolcs Raul, Márk Makai, Bence Pataki, Fábíán Schauer)**

die Lehrer uns in 4 Gruppen eingeteilt, weil wir nur mit der U-Bahn ins Stadtzentrum fahren konnten. Als die Reiseleiterinnen gekommen sind, haben wir drei Gruppengebildet, dann begann die Tour.

Zuerst haben wir ein „Affenhaus“ besichtigt, da hat die Reiseleiterin interessante Sachen über die Geschichte des Ortes erzählt. Danach haben wir die Frauenkirche besichtigt. Das ist eine sehr schöne und alte Kirche mit 2 Türmen. Am Ende der Tour gingen wir zum Marienplatz, dort ist das Rathaus der Stadt. Dann haben wir 2 Stunden Freizeit in der Fußgängerzone bekommen. Erst haben wir einen McDonald besucht, weil wir hungrig waren. Danach haben wir Souvenirs für unsere Familie und Freunde gekauft.

Wir haben 4 interessante Stunden in der Stadt verbracht, danach sind wir nach Hause gefahren.

**(Karina Szabó, Helga Rác, Melinda Szabó, Andrea Borbély)**



Am Königssee



In Salzburg vor dem Mozart-Denkmal



Wagrain, vor dem Jugendhotel „Wiederkehr“

**München**

Am fünften Tag des Ausflugs waren wir in München. Die Fahrt dauerte sehr lang, etwa 3 Stunden. In München haben

## Kindergarten

# Programme im Leben der ungarndeutschen Kindergärten der Stadt Baja 2014-2015

Die enge, freundliche Zusammenarbeit der drei ungarndeutschen Kindergärten der Stadt Baja hat schon im September, im UBZ Kindergarten, an unserem „Kinder-Oktoberfest“ angefangen



Im Herbst haben wir als Gast im Kindergarten der Damjanich Straße an ihren Nationalitäten-Woche teilgenommen.

Im Januar 2015 hat uns das Erzieherteam des Sankt Ladislaus Bildungszentrums zu seiner Nationalitäten-Woche eingeladen.



An unseren Nationalitätentagen haben auch die Kolleginnen teilgenommen.



Am 14. Mai gab es ein kleines Treffen der älteren Kinder aus den drei Kindergärten bei uns im UBZ. Zuerst haben die Gäste unsere Heimatstube besucht.



Danach folgte das Theater in der Aula des Gymnasiums. Die Theatergruppe der UBZ-Grundschule hat uns ein schönes Märchen mit viel Musik unter dem Titel: „Kleiner Dodo, was spielst du?“ aufgeführt.

„Die kleinen Dschungeltiere“ verzauberten die Kindergartenkinder. Mit dieser Vorstellung hat die Theatergruppe am 25. April 2015 in Schomberg an dem 23. Grundschul-Theatertag erfolgreich teilgenommen.



Damit fühlen sich unsere Kindergartenkinder, Erzieherinnen einer größeren Gemeinschaft zugehörig.

*Erika Fekete Brautigam*

*Leiterin des Kindergartens des Ungarndeutschen Bildungszentrums*

### Klassiker der ungarndeutschen Literatur

**Valeria Koch: Das Land Nirgendwo**

*Meiner Patin Anna-Réka*

*Auch das Land Nirgendwo  
liegt irgendwo*

*Vielleicht in den Wogen der See,  
vielleicht auf dem Weg, den ich geh,  
vielleicht hinterm Vorhang von Schnee.*

*Warum wohl so ferne, so nah,  
warum heißt das Dort niemals Da,  
vielleicht nur klingt Nein nie als Ja?*

*Doch das Land Nirgendwo  
liegt irgendwo*

*In Märchen, die Zeitwind zerriß,  
im Wort, das man herzhart verbiß,*

*im Traum jeder Kindheit, gewiß.*

*Gold glüht dort, blühend der Sand,  
Löwe gibt Häschen die Hand,  
Säuglinge saugen Gesang.*

*Und das Land Nirgendwo  
liegt irgendwo*

(1976)

#### Eine mögliche Interpretation

Das Gedicht gehört gewiss zu den schönsten und tiefstinnigsten Werken von Valeria Koch. Mit spielerischer Leichtigkeit führt es den Leser in die Welt der Möglichkeiten, in die Welt der Märchen.

Ohne die reale Welt verleugnen und in eine irrealen fliehen zu wollen, behauptet das lyrische Ich wiederholt „hartnäckig“ seine Existenz. Dreimal, an gewichtigen Stellen des Textes – am Anfang, in der Mitte und am Ende – wird verlautet: „das Land Nirgendwo / liegt irgendwo“, wobei diese Verlautbarung jeweils durch eine andere Partikel eingeleitet wird, nämlich durch „Auch“, „Doch“ oder „Und“. Diese scheinbar geringen Änderungen fügen sich organisch in die Textrhetorik, die durch Oppositionen argumentiert.

Gleich der Auftakt mit dem „Auch“ scheint als Gegenbehauptung zu fungieren. Den Verneinungen gegenüber, die das unsichtbare Land bezweifeln, wird das Ungewisse als unbestimmte Notwendigkeit postuliert. Auf die Unbestimmtheit des Landes „Nirgendwo“ weisen schon die Adverbien „nirgendwo“ und „vielleicht“ hin, die lauter Vermutungen einführen. Und doch gerade diese ungenauen Angaben deuten die Schönheit des Lebens an, welches rätselhaft vielfältig und voll mit Überraschungen ist. Das sind die gemeinsamen Merkmale, die die Welt der Alltagswunder mit dem Märchenreich verbinden. Deshalb stellt das Land in Märchen, im Wort und im Traum keine gelogene Welt, sondern eine zerstörte dar. Denn die erträumten Werte gehören auch zur Wirklichkeit, zu unserer inneren Welt, die aber meist unsichtbar und zu verletzlich ist. Und das Bekenntnis zu ihr hält die unfassbare, aber in unzähliger Form vorhandene Schönheit der Welt den verrohten Kräften des Lebens entgegen.

Quelle: <http://udpi.hu/lehrbuch/index.php/text-und-deutung/v-gedankenlyrik/valeria-koch-in-memoriam>

**Sport**

## *Fußballidol Franz Beckenbauer ist 70 Jahre alt*



Franz Beckenbauer, einer der bekanntesten deutschen Fußballspieler, -trainer und -funktionäre, feierte im September seinen 70. Geburtstag.

Seit 2009 ist er Ehrenpräsident des FC Bayern München. Zudem war er Präsident des Organisationskomitees der Fußball-Weltmeisterschaft 2006, Präsident des FC Bayern München sowie Aufsichtsratsvorsitzender der FC Bayern München AG. Von 1998 bis 2010 gehörte er als einer der DFB-Vizepräsidenten dem DFB-Präsidium an.

Die beiden größten Erfolge Beckenbauers waren die Gewinne der Fußball-Weltmeisterschaft 1974 als Mannschaftskapitän und der WM 1990 als Teamchef.

Von 1965 bis 1983 spielte er als Profifußballer in mehreren Vereinen und hatte den Ruf eines internationalen Ausnahmesportlers. Nach seiner aktiven Karriere als Fußballer war er als Teamchef

und Sportfunktionär, Werbeträger, Geschäftsmann und Kolumnist tätig.

Franz Beckenbauer wurde am 11.09.1945 als Sohn des Postobersekretärs Franz Beckenbauer sen. und dessen Frau Antonie in München-Giesing geboren. Sein Onkel Alfons Beckenbauer war Fußball-Nationalspieler der deutschen Arbeiternationalmannschaft.

Beckenbauer lernte das Fußballspielen beim SC 1906 München. Als 13-Jähriger plante er 1958 den Wechsel zum TSV 1860 München. Als er jedoch während eines Spiels mit einem Löwen-Spieler aneinandergeriet und dieser ihm eine Ohrfeige gab, änderte Beckenbauer seine Pläne und wechselte stattdessen zum FC Bayern München.

Im Alter von 18 Jahren debütierte Beckenbauer in der ersten Mannschaft der Bayern am 1. Spieltag der Aufstiegsrunde zur Bundesliga (6. Juni 1964) gegen den FC St. Pauli. Das Spiel endete 4:0 und Beckenbauer erzielte dabei sein erstes Pflichtspieltor.

1964 gehörte er zur bundesdeutschen Olympia-Auswahl, die in zwei Qualifikationsspielen der DDR-Nationalmannschaft unterlegen war.

Als Linksaußen oder im Mittelfeld spielte er in seiner ersten Saison in der Regionalliga Süd 1964/65 ab dem 8. Spieltag in der Stammformation der Bayern. Am Ende der Saison belegte Bayern München mit 55:17 Punkten und 146:32 Toren Platz 1 und stieg durch den Gruppensieg in der Aufstiegsrunde in die Bundesliga auf. Schon in der Regionalliga Süd spielte er zusammen mit Sepp Maier und Gerd Müller, mit denen er in den Folgejahren den deutschen Fußball bestimmte.

In der ersten Bundesliga-Saison verlor der FC Bayern München am 14. August 1965 (1. Spieltag) das erste Stadtderby der Bundesliga-Geschichte gegen den TSV 1860 München mit 0:1, und hatte am Ende als Dritter drei Punkte Rückstand auf die Sechziger. Dafür gewannen die Bayern am 4. Juni 1966 das Finale um den DFB-Pokal, wobei Beckenbauer das Tor zum 4:2-Endstand erzielte.

1967 konnte er mit dem FC Bayern als zweite deutsche Mannschaft überhaupt den Europapokal der Pokalsieger gewinnen und den DFB-Pokal verteidigen. Die Saison 1967/68 verlief jedoch eher enttäuschend: In der Bundesliga konnte nur der 5. Platz erreicht werden, im DFB-Pokal schied man im Halbfinale beim Zweitligisten VfL Bochum aus und die Nationalmannschaft konnte sich nach einem 0:0 in Albanien, bei dem Beckenbauer aber nicht mitwirkte, nicht für die Europameisterschaft in Italien qualifizieren.

1969 gewann er erstmals die Deutsche Meisterschaft mit dem FC Bayern, die zweite für die Münchner nach 1932. Als zweite deutsche Mannschaft gewann sie im Jahr der Meisterschaft auch den Pokal (Double). Dies war zuvor nur dem FC Schalke 04 1937 gelungen. Der Traum vom Europapokal der Landesmeister war aber schon in der ersten Runde nach einem 2:0 und 0:3 gegen den AS Saint-Étienne beendet.

In dieser Zeit wechselte Beckenbauer von der Position des Mittelfeldspielers auf den Liberoposten, von wo er jedoch weiterhin das Angriffsspiel seines Teams ankurbelte. Insbesondere die Doppelpässe mit Gerd Müller sorgten immer wieder für Verwirrung in der gegnerischen Abwehr. Zudem öffnete er durch lange Pässe das Spiel, wobei er das Außenristspiel perfektionierte. 1971 wurde erneut der DFB-Pokal gewonnen, in der Bundesliga konnte aber die erstmalige Titelverteidigung durch Borussia Mönchengladbach nicht verhindert werden.

Von 1972 bis 1974 gelangen ihm mit dem FC Bayern dann aber als erstem deutschem Verein drei Meistertitel in Folge. 1974 war sein erfolgreichstes Jahr. Zunächst konnte am 33. Bundesliga-Spieltag der Meistertitel gesichert werden, dann gewann er mit dem FC Bayern als erste deutsche Mannschaft den Europapokal der Landesmeister. Außerdem holte er mit der Nationalmannschaft den Weltmeisterschaftstitel.



1975 und 1976 konnte er mit den Bayern den Europapokal der Landesmeister verteidigen und 1976 den Welpokal gewinnen.

Im Jahre 1977 wechselte er zu New York Cosmos in die NASL. Im damaligen Fußball-Entwicklungsland USA spielte er an der Seite von Pelé und wurde dreifacher NASL-Meister (1977, 1978, 1980) und in die „National Soccer Hall of Fame“ aufgenommen.

Ende Oktober 1980 kehrte er in die Fußball-Bundesliga zurück und unterschrieb beim Hamburger SV. Bevor er seine Laufbahn in der Bundesliga 1982 beendete, gewann Beckenbauer mit dem HSV seinen fünften deutschen Meistertitel.

Im Laufe seiner Bundesligakarriere absolvierte Beckenbauer 424 Bundesligaspiele, davon 396 für den FC Bayern München und 28 für den Hamburger SV. Alle 44 Bundesligatore erzielte er für die Bayern.

Das Nationaltrikot trug Beckenbauer erstmals am 8. März 1964 für die DFB-Jugendauswahl, die in Lörrach durch seine beiden Tore mit 2:1 gegen die Schweiz gewann.

Für die B-Nationalmannschaft debütierte er am 10. März 1965, als er in Hannover gegen die Niederlande (1:1) – für Günter Netzer eingewechselt wurde.

Zu seinem A-Länderspiel-Debüt kam er am 26. September 1965 in Stockholm im WM-Qualifikationsspiel gegen Schweden nach nur sechs Bundesliga-Spielen. Mit dem 2:1-Sieg konnte sich Deutschland für die Fußball-Weltmeisterschaft 1966 in England qualifizieren. In seinem fünften Länderspiel, am 23. März 1966 gegen die Niederlande schoss er seine ersten beiden Tore für die Nationalmannschaft (Endstand 4:2).

Bei der WM in England 1966 ging sein Stern auf, als er, obwohl im defensiven Mittelfeld positioniert, sehr offensiv spielte. Gleich im ersten Spiel gegen die Schweiz steuerte er zwei Tore zum 5:0 bei, insgesamt erzielte er vier Tore und belegte mit drei anderen Spielern den 3. Platz in der Torschützenliste. Im Endspiel gegen England wurde er gegen Bobby Charlton, den damaligen Superstar der Engländer, als Sonderbewacher gestellt. Später sagte man, durch diese Manndecker-Aufgabe des damals 20-jährigen Beckenbauer habe sich Deutschland der Siegchance im Endspiel beraubt. Allerdings war Bobby Charlton von seinem Trainer beauftragt worden, Franz Beckenbauer zu bewachen, so dass sich die beiden weitgehend

neutralisierten. Für seine Leistungen wurde er zu Deutschlands Fußballer des Jahres gewählt, was er 1968, 1974 und 1976 erneut werden sollte.

Am 1. Juni 1968 konnte Deutschland durch ein Tor von Beckenbauer erstmals gegen England und 15 Tage später erstmals gegen Brasilien gewinnen.

Bei der Weltmeisterschaft 1970 in Mexiko durfte Beckenbauer aber noch nicht auf der geliebten Libero position spielen, da dort zunächst noch Willi Schulz und später Karl-Heinz Schnellinger agierten. Im Viertelfinale gegen England konnte er durch sein Anschlusstor zum 1:2 die Wende einleiten (Endstand 3:2 n. V.). Im Halbfinale, dem Jahrhundertspiel gegen Italien, zog er sich eine schwere Schulterverletzung zu und musste, da das Auswechsellkontingent erschöpft war, mit verbundener Schulter weiterspielen. Im Spiel um den 3. Platz kam er daher nicht mehr zum Einsatz.

Erst in den darauffolgenden Jahren wurde er auch von Bundestrainer Helmut Schön auf seiner Lieblingsposition eingesetzt. 1972 führte der Münchener als Kapitän und Libero Deutschland zum Europameistertitel durch einen 3:0-Endspielsieg gegen die UdSSR. Er wurde daraufhin als zweiter Deutscher (nach Gerd Müller 1970) zu Europas Fußballer des Jahres gewählt.

1974 führte Beckenbauer bei seiner dritten Weltmeisterschaft die Mannschaft bis ins Endspiel. Nach anfänglichen Schwierigkeiten in den Gruppenspielen, u. a. einem 0:1 im einzigen Vergleich mit der DDR-Nationalmannschaft gelang es ihm, die Mannschaft in der „Nacht von Malente“ zu einer Leistungssteigerung in der erstmals ausgetragenen Zwischenrunde (2. Finalrunde) anzustacheln, so dass nach Siegen gegen Jugoslawien, Schweden und Polen das Finale gegen die Niederlande erreicht und mit 2:1 gewonnen wurde.

1976 führte er die Nationalmannschaft erneut ins Endspiel der Europameisterschaft. Dort unterlag die Mannschaft aber in seinem 100. Länderspiel gegen die Tschechoslowakei in der Nacht von Belgrad im Elfmeterschießen. Dennoch wurde er nochmals zu Europas Fußballer des Jahres gewählt.

In den zwölf Jahren als Nationalspieler bestritt er 103 Länderspiele und schoss 14 Tore. Er kam dabei in 91 % der ausgetragenen Spiele zum Einsatz.

[https://de.wikipedia.org/wiki/Franz\\_Beckenbauer](https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Beckenbauer)

## Programmorschau

*Der Verband der Deutschen Minderheitenselbstverwaltungen des Komitats Bács-Kiskun organisiert am 14. November 2015 in Nadwar den traditionellen*

***"Batschkaer Ungarndeutschen Kulturabend".***

*Im Rahmen der Veranstaltung wird die Auszeichnung*

***"Für das Ungarndeutschtum im Komitat Bács-Kiskun"***

*überreicht.*



Schmunzelecke

Kindermund

Sophie (6 J.) und ihr Bruder Thomas (4 J.) packen Weihnachten ihre Geschenke aus. Unter anderem haben sie Schiesser-Unterwäsche bekommen. Sophie betrachtet die Wäsche ihres Bruders und meint: "Thomas, auf deiner Unterhose steht was ganz Glattes." „Was denn?“, will der Kleine wissen. Sohie: „Scheisser!“



*Fridolin hat sich die Hand aufgeschürft. Blut fließt und er weint herzzerreißend. Die Oma tröstet ihren Enkel: "Der liebe Gott heilt das ganz, ganz schnell!" Fridolin hört zu weinen auf, schluchzt und sagt: „Muss ich rauf oder kommt er runter?“*



Steffi (7) schaut zu, wie Papa in einem Buch blättert. „Was ist das für ein Buch?“ Papa: „Das ist ein Duden. Darin wird die Rechtschreibung erklärt.“ Steffi: „Das brauche ich nicht. Ich schreibe ja links.“



*Zum zweitenmal knallt dem älteren Herrn auf der Parkbank ein Fußball gegen das Bein. „Könnt ihr nicht wo anders spielen?“ beschwert er sich. „Doch,“ erwidert der Kleine Mittelstürmer, „aber Sie müssen mitkommen – Sie sind unser rechter Torpfosten!“*

Steffen wünscht sich eine Trommel. Der Vater sagt: „Damit Du immer ordentlich Krach machen kannst, was?“ „Aber Vati“, erwidert er „ich trommle ja nur, wenn Du schläfst!“



*Familie Mix hat sich einen kleinen Hund zugelegt. Die Nachbarin fragt Moni (5 J.): So einen kleinen Hund wollt ihr großziehen?“ Moni: „Nein, den lassen wir wachsen.“*

*Die Mutter schlägt die Hände über dem Kopf zusammen: „Um Himmels willen, Bernd, wie siehst Du denn aus?“ „Ich bin ins Gras gefallen, Mutti!“ „Erzähl mir doch nichts, so sieht doch kein Gras aus.“ „Doch, Mutti, nachdem es die Kuh gefressen hat...“*



„Was, Du kommst schon zurück? Du wolltest doch Onkel und Tante besuchen!“ wundert sich die Mutter. „Hab ich ja,“ erwidert Susanne „aber dort war es mir zu langweilig. Beide sitzen nur auf dem Sofa und haben nichts an“ – „Haben nichts an?“ wundert sich die Mutter. „Nein“ erklärt Susanne „weder Radio noch Fernsehen.“

Britta (3 J.) hilft im Garten. Oma zeigt ihr, wie man Bohnen steckt und sagt, damit diese nicht zu tief in die Erde gesteckt werden: „Die Bohnen müssen die Kirchenglocken läuten hören.“ Britta schweigt eine Weile und fragt dann: „Du, Oma, kann ich die Ohren der Bohnen mal sehen?“

Eine vornehme Familie sucht ein neues Kindermädchen. Die gnädige Frau befragt die erste Bewerberin: „Warum wurde Ihnen die letzte Stelle gekündigt?“ Die Angesprochene mit gesenktem Blick: „Weil ich wiederholt vergessen habe, die Kleinen zu baden.“ Ertönt ein Kinderstimmchen: „Mami, die nehmen wir!“



*„Mutti, jetzt weiß ich, woher die Eier kommen. Vom Huhn! Und die Milch kommt von der Kuh. Und wo die Wurst vom Schwein herkommt, das krieg ich auch noch raus.“*

Bei einem Spaziergang mit der Familie springen Opa und Enkel (5) von rechts nach links über ein Bächlein – und dann wieder zurück. Eine Weile geht es hin und her, bis Leo stolz ruft: „Opa und ich sind Weltmeister – im Seitensprung!“

*Der fünfjährige Thomas kommt in das Arbeitszimmer seines Vaters und erklärt: „Papa, ich will mich verheiraten!“ – So, so, mein Junge, mit wem denn?“ – „Mit Großmama!“ – „Mit Großmama“ staunt belustigt der Papa, „glaubst du, dass ich es erlauben werde, dass du meine Mutter heiratest?“ – „Warum denn nicht, Vati? Du hast doch auch meine Mutter geheiratet!“*

Gesammelt von Frau Elisabeth Knödler aus Backnang/Deutschland



## Aus tem Briefkaschte

Eine Nachricht verfassen

Datei Bearbeiten Format Ansicht Einfügen Sicherheit

Abgeschicken Beilegen Rückgängig Wiederholen Ausschneiden Kopieren Einfügen Suchen Ersetzen

Liewr Fraind Stephan,

ich waaß nit, ob's aa schun bemerkt hosch, dass alweil mehr Lait uf tr Stroß, im Park odr uf tr Petöfi-Insel renne. Entschuldigung, „rennen“ isch jou nit tes richtigi Wort, haint sagt mr liewr „joggen“. Wie vieli andri Wörter kummt tes aa vum Englische. Ob renne, jogge odr laafe – egal, friehr hot mr nit so viel Lait k'sehne, die tes mache. Na ja, wenn mr tr ganz Tag uf'm Kukruzfeld k'hackt odr im Weigarte k'schart hot, nou hot mr ka Körperbewegung mehr braucht un woar froh, tass mr owets ins Bett falle hot kenne. Haintzutag sitze vieli tr ganz Tag am Schreibtisch odr am Kompjutr un stehn nar nou uf, wenn's wirklich sei muss un die Not ruft. Tie brauche als Abwechslung wirklich a Bewegung un am afachschte isch jou 's Renne, weil Fiß hot jou a jedr un wenn mr ka bessere Platz find, nou geht mr halt aafach uf die Stroß.

Mr sigt awr nit nar Männer, sondern aa jungi Weiw, tie wahrscheinlich far ihre schlanke odr weniger schlanke Linien was tun welle. Mr sigt's ihne aa, tass sie sich dabei nit ganz wohlfühle, awr sie kämpfe tapfer, tass sie a poar Kilo abkewe kenne. Es gibt awr aa solichti, bei tenne s Aussehe am wichtigschti isch. Tie henn tie taierschti Markenklamotte aa: Hoos, Triko, Armband un Kopfband un natürlich die schenschi Laufschuh, tie mr in tr Werbunge sehne kann. Far tie isch tes eher a Modeschau un ka Treening.

Ja un nou kumme noch tie Jingschte mit ihri kscheidi Telefone, wu sie a Programm einstelle un tes sagt nou glei, wie viel Metr mr schun k'rennt isch un in wel'm Tempo. Tes lobt tich aa noch, wenn alles gut k'macht hosch. Tie Jungi kaafe sich noch a Zusatzbehältr, ten binde sie an ten Arm un tort wart's Telefon befestigt. Ja un natürlich k'hert noch a Kopfhörer tr zu, ten sei Schnur mr in tie Ohre stecke muss. Wenn mr tes alles hot, nou kann mr schun aafange jogge!

Ich bin im Summr aa a poarmoul k'ange, war nou isch tes haaßi Wettr kumme un nou hab' ich halt wiedr ufk'hert. Andri gehen liewr Pizigl foahre, nou hen sie aa ihri Bewegung. Vielleicht waasch du noch, wann tie erschti Pizigle in tr schwäbisch Dörf erschiene sin. Hosch tu aa eins als Kind khat?

Jetz heer ich uf, weil ich noch a Runde mach.

Bis zum nächschte Moul griëßt tich tei Fraind  
tr Manfred Mischke

Neues E-Mail an meinen privaten Verteiler

Datei Bearbeiten Ansicht Einfügen Format Extras Nachricht 2

Senden Ausschneiden Kopieren Einfügen Rückgängig Prüfen Rechtschrei...

Mai liewr Mischke!

Hascht so lang net g'schriewa, ich heb schun g'mahnt, un'r tena Hitztäg' hat tich tie ungarisch' Krankheit erpackt. Tes wert ja starik traurich... (Iwrhaupt waascht tu, wie mr tie ungarisch Krankheit erkhenne kann?)

Schreipscht iwr so a Thema, - iwr tes Joggen -, was mich gar net interesiert. Laafa tu ich gern, awr springa? Tes is nix far aldi Leit'. Tann liewr Pizigl fahra. Mai Otati hat schun far am Krieg an Pizigl gekaapt, was tamals starik teier war, awr ten hen sie ihm nach am Krieg aifach wegg'numma un tes hat ihm starik g'schmerzt. Ich war schun 8 Jahr alt, als ich fahre heb g'lernt. Tamals wara kha Kin'rpizigl. In mai Schulzeit hew ich mit Kumraada langi Pizigltura g'macht. Nar tamals wara tie Strasse starik schlecht, awr es war a kha Vrkehr. Mit 17, in ter Summ'rferie pin ich mit ten Khumraada zum Plattensee g'fahra, v'leicht alli Vertl Stund hat uns aan Auto iwrholt! Und heind? Alli 2-3 Sekund'! Tes Joggen war tamals unbekannt. In mai'm Torf, var 50 Jahr, wann jemand so uf tr Gass rumg'rennt wär, ten hätte sie in's Narrahaus g'bracht. Ganzi Tag hen sie hart g'arweit, ta hat mr far so Tummheit kha Kraft mehr g'hat. Un'r mai Bekannti sain aa viel „Jogger“, tie alli Tag mehr Km laafe, wal sie sich zu tick halte. Ich sag' tena allweil ten Spruch, von ama g'scheider Arzt: Wa'mr net so viel (fr)esst wert mr nett fett! Un tes is wirklich so. Friehar hat mr gsagt: nar tie fauli wera tick! Haat ticki Paura hat mr a net gseega! Im Internet heb ich gseega a Pild, mit tem Tit'l: Tas wirksamschti Gerät zum schlank wera, adr schlank pleiwa: ist tie Hacke... Ich waas heindzutag tut mr nar trhaam im Garte hacke, traus im Hottr mache tes schun tie Maschina.

Sichr folgscht tu aa tie G'schichta mit tena Flichtlinge odr Migrante'. Vorig Woch war ich in Pest, un am Ostbahnhof heb ich zug'schaut, was tart losgeht. In ter Wirkichkeit schaut alles grausamr aus, wie im Fernseh'. Vieli jungi Männr, vieli klaani Kinnr... Kreiz un Elend... Ich maan, klage khenna sie net iwr Ungarn, wal sie waara mit alles gut versorgt. In tem Tag wara iwr Tausend im Bahnhof, pis Awed hen sie schunball alli zur österreichisch Grenz transportiert. Ich mahn', tie Teitschi wera aa net alli uffnemme kenne. Wer waaß, was tou alles ta noch khummt?

Mach's gut un kep owacht mit tem viele Renne und Jogge!

Stephanvettr

**In stiller Trauer**

*Eine Zeitzeugin ist von uns geschieden*



Am 28. August 2015 wurde

**Katharina Ginder** im Garaer Friedhof bestattet. Sie wurde 1926 in Gara geboren, wo sie auch ihre Schuljahre verbracht hatte. Mit knapp 20 musste sie, wie damals viele unserer Landsleute drei Jahre lang das schreckliche

Schicksal 'Malenkij Robot' (ironisch als kleine Arbeit bezeichnet) erleben. Sie arbeitete unter schweren, menschenunwürdigen und entbehrungsvollen Verhältnissen in einer Berggrube in der damaligen Sowjetunion.

Mit ihrem starken Glauben und Willen hat sie die Heimsuchung überlebt und kehrte im Jahre 1949 in ihr so geliebtes Heimatdorf Gara zurück. Sie hat in ihrem weiteren Leben danach die Freiheit, wenn die auch nicht vollständig war, den Familienkreis und die menschenwürdige Arbeit sehr geschätzt. Sie arbeitete im regionalen Staatsgut und danach im Kindergarten als Amme. Nebenbei half sie viel in der Pfarrei, war jahrzehntelang Mitglied des Kirchenchores und sorgte für das Schmücken der Kirchenaltäre. Ihr Lieblingslesestück war das Leben der Heiligen. Als Einwohnerin eines

dreisprachigen Nationalitätendorfes beherrschte sie die schwäbische, ungarische und bunjewazische Sprache. Sie hatte für jeden ein gutes Wort, ein Lächeln, ein gutes Herz, sie verbreitete trotz des schweren Schicksals Lebensfreude. Ihr Leben war Dienst an den anderen, sie lebte für die engere und weitere Familie, pflegte immer mit selbstopfernder Liebe die Kranken der Großfamilie. Von 2003 bis 2013 lebte sie in Fünfkirchen, betreute mit Herz und Seele die Familie der Tochter ihrer jüngeren Schwester. In Fünfkirchen fand sie in der Piuskirche eine zweite kirchliche Heimat. Die vielen Jahren sind nicht spurlos vergangen. Im Jahre 2013 kam sie – aufgrund ihrer beider schweren Krankheiten – mit ihrer jüngeren Schwester Traudel in das Waschkuter Altersheim, wo der Herrgott seine treue Dienerin Katharina in ihrem 89. Lebensjahr zu sich rief.

Die Familie, Verwandte, Freunde und die Dorfgemeinschaft gedenken ihrer in großer Dankbarkeit und Liebe.

Ihr ganzes Leben widmete sie der geliebten Familie, Nichte Elisabeth, deren Ehemann Laci, Töchter Katharina und Sarolta und insbesondere den Kindern von Sarolta, Laura und Lóránt. Es war ihr sicherlich nicht immer leicht, aber sie hat es immer mit solcher Freude gemacht, dass es der Außenwelt auch ersichtlich war, sie betrachtet diesen Dienst nicht als Opfer, sondern als eine selbstlose Tätigkeit.

**Liebe Kadhi-Bas: Ruhe in Frieden!**

*Józsi / HeLi*



**Matthias Krix** wurde am 14. September 2015 auf dem Friedhof in Almasch/Bácsalmás zu Grabe getragen.



Viele Jahre lang lebte er in Baje und besuchte regelmäßig die deutschsprachigen Messen in der Innerstädtischen Kirche sowie die Veranstaltungen des Deutschen Kulturvereins Batschka. Er nahm jedes Jahr an der Gedenkfeier für die Opfer

der zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion verschleppten Ungarndeutschen teil.

Mit ihm ist einer der letzten Zeitzeugen von „malenkij robot“ von uns gegangen.



**Matyi bácsi, ruhe in Frieden!**

**Spenderliste**

Da alle unsere Leser unsere Zeitschrift kostenlos bekommen, sind wir auch auf Ihre Spende angewiesen! **Die Postgebühren können wir leider nicht übernehmen. Bitte überweisen Sie den Jahresbetrag, wenn Sie die Zeitschrift per Post bekommen: In Ungarn: 1000 Ft / nach Deutschland: 30 Euro**  
**Bitte geben Sie bei Verwendungszweck an: "Für die Herausgabe der Zeitung/Az újság kiadásának támogatására"**

Unsere Kontonummer: OTP 11732033-20003067 **Bácskai Németekért Közalapítvány**

International: IBAN HU80 1173 2033 2000 3067 0000 0000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB

Seit Juni 2015 sind von folgenden Lesern Spenden eingegangen:

Ágnes Tokay-Márton – Waschkut Elisabeth Posgay – Waschkut Maria Flach geb. Schön – Waschkut Andreas Szeidl – Almasch Kovács Józsefné – Almasch Mathilda Malthauer – Waschkut Anna Schwan geb. Krix – Waschkut	Jankovics Andrásné – Tschatali Mátyás Rutterschmidt – Gara Matthias Muth – Baje/Deutschland Ulrike Finn – Deutschland Elisabeth Nusser – Langenau Jakob Tarnay Pirna/Waschkut	Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen durch den Verband der Deutschen Selbstverwaltungen des Komitates Bács- Kiskun Deutsche Selbstverwaltung Baja Ungarndeutsches Bildungszentrum Baja
---	--	--

**Impressum**

„Batschkaer Spuren“

erscheint viermal im Jahr.

Redakteur:

**Alfred Manz**

AutorInnen und MitarbeiterInnen der Nummer 40:

Andrea Bakonyi, Wilhelm Busch, Josef Emmert, Erika Fekete-Brautigam, Ludwig Fischer †, Josef Gaugesz, Konrad Gerescher †, Rosemarie Gerner-Kemmer, Gergő Ginál, Kinga Ginder-Tímár, Georg Heffner, Eva Huber, Elisabeth Knödler, Csilla Kuti, Dr. Monika Jäger-Manz, Karl Major, István Mayer, Josef Michaelis, Matthias, Muth, Stefan Raile, Terézia Ruff, Sára Schauer, Stephan Striegl, Theresia Szauter, Klára Szauter-Lévai

ISSN 1787-6419

Anschrift: 6500 Baja Duna u. 33

Tel. aus Ungarn 06/79/520 936

Tel. aus Deutschland 0036/79/520 936

E-Mail: [alfredmanz@gmail.com](mailto:alfredmanz@gmail.com)

**Herausgeber: Gemeinnützige Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka**

Unterstützung:

Deutsche Selbstverwaltung Baja

Ungarndeutsches Bildungszentrum

Verband der Deutschen Selbstverwaltungen des Komitates Bács-Kiskun

Druck: Apolló Média Digitális Gyorsnyomda

Baja, Kossuth L. u. 11 Tel.:+36(70)340-4824,

[www.apollomediamedia.hu](http://www.apollomediamedia.hu)

Für Spenden sind wir jederzeit sehr dankbar!

Kontonummer:

OTP 11732033-20003067

IBAN HU80 117320332000306700000000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB

Bácskai Németekért Közalapítvány

Namentlich gezeichnete Beiträge verantworten die Verfasser.

Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen und stilistische Änderungen vor.

**Wir empfehlen**

**Deutschsprachiger katholischer Gottesdienst:**

Um 10 Uhr 30 am 1. und 3. Sonntag des Monats in der Innenstädtischen Kirche in Baja

**Ungarndeutsche Medien:**

**Neue Zeitung** – Wochenblatt der Ungarndeutschen

[www.neue-zeitung.hu](http://www.neue-zeitung.hu)

**Unser Bildschirm** – Deutschsprachige Fernsehsendung dienstags 07:50 im Duna TV; Wiederholung: dienstags 08:40 im Duna World.

**Radio Fünfkirchen** – Deutschsprachige Radiosendung, täglich zwischen 10.00-12.00 Empfang: MW/AM 873 Khz

[www.zentrum.hu](http://www.zentrum.hu) – Informationen über die Ungarndeutschen

**Liebe LeserInnen,**

falls Sie irgendwelche Ideen zur Gestaltung unserer Zeitschrift haben oder gerne etwas veröffentlichen möchten (Wünsche, Mitteilungen usw.) rufen Sie uns an, schicken Sie eine E-Mail oder einen Brief.

Wenn Sie noch keine Zeitschrift bekommen haben, können Sie sich eine kostenlos in der **Bibliothek des Ungarndeutschen Bildungszentrums bei Endre Öry bzw. Josef Emmert oder bei Eva Huber** besorgen oder auf Wunsch schicken wir sie Ihnen per Post zu, in diesem Falle müssen die Postgebühren von Ihnen übernommen werden.

**Spuren suchen,  
Spuren hinterlassen!!!**

**Die geplante Erscheinung unserer nächsten  
Nummer: Dezember 2015**

## *Schwowisch ksagt*

In meinem geliebten Dorf Nadwar setzten sich die älteren Leute abends noch auf die Bank vor dem Haus und unterhalten sich schwäbisch. Wenn ich Zeit habe, setze ich mich auch zu ihnen und genieße unsere schöne Mundart, solange es noch möglich ist. Ich höre immer interessante Geschichten.

Die folgende Kurzgeschichte ist mit meiner Urgroßmutter passiert, die leider nicht mehr unter uns ist, aber ich habe sehr viel von ihr gelernt. Die Geschichte ist wahr, aber sie wurde ein bisschen überarbeitet.

*Sára Schauer*



*Magdalena Fogl, Sára Schauer und Theresia Nebl*

### *Ti Resi Pesl un ti junga Nachpr*

Varam Jahr is es passiert, tass newr ti Resi Pesl junga Nachprleit a Haus kakaft hen. Sie sajn starik kut mitanar auskumma. Sie hen allsart ti Resi Pesl kfragt, wann sie was net kwisst hen. Sie hat kenna saga, wie man a kuta Käskucha packt, was un wie mr am Karta apaua muss, wann mr spritza, wann mr ti Krumpiera stecka, ufheifla un rausmacha muss. Sie hat allsart ksat, sie sella net so viel mit Kift spritza, ti Krumpierakefr kenna ti Kinr a zammlesa. Ti junga Leit hen allas so kmacht wie ti Resi Pesl ksat hat. Ehra hat mr kenna vrtraua, was sie ksat hat, tes war so. Wasfara Wettr kummt, tesz hat sie a schun vun ta Wolka kwisst.

Amal hat ti Resi Pesl vun ihre Kinr a schens Sunnaklas krigt. Sie hat pisher sowas noch net khat. Mit tem Agaklas hat sie sich uf ti Kass nausksetzt. Sie hat kschaut un kschaut un hat zu tr junga Nachprin riwrkschria, tie krat tie Fenstr kaputzt hat:

„Jesus Maria! Jesus Maria!”

„Was is Resi Pesl? Is ihra Pluttruck witr runrkfalla?”

„Naa, viel schlimmr. Schau mal nuf! Vun tart kumma groða Wolka, Eiswolka. Ta kummt a Wettr! Ihr musst mit euram Auto kschwint neufara.”

„Ja, ich tät neufahra, awr ich kann net autofahra.”

Grat is tr Schustr Stefi mit sajn Picikl vrpeikfahra un nacht hen sie ehn kfragt, ap er net mit tem Auto ins ”Garázs” neufahra khennt. Na ja, awr ti Nachprin hat ten Autoschlissl iwrall ksucht un net kfuna.

„Sichr hat mai Mann ten Schlissl an Wajkellr mitknumma”, hat tie junga Nachprin ksat.

Sie hat net kwisst, was sie macha soll. Nacht is tr Resi Pesl witr was ajkfalla.

„Jetz kemr neu un weremr alla Pettecka, Tischtusch un allas, was mr hen, uf ta Auto truflege. Awr wir messa kschwint macha, wals Eis palt runrkuma wert.”

Pis tas kanza Auto zukateckt war, hen sie alla starick kschwitzt. Nacht hat ti Resi Pesl ihra Sunnaklas runrknuma.

„Jee, tes Agaklas hat mich kut trakapracht. Tes sajn ka Eiswolka, tes sajn net amal Regawolka..,”

Sie hen messa starik lacha un tes war noch net kanung. Uf tes is tr jungr Nachpr vum Kellr hamkumma und hat ksega, tass tas Auto voll mit Tischtichr is. Er hat ksat:

„Mir hen auskmacht, tass mr heujnt am Hof traus Nachtessa wera, awr tes hev ich net katengt, tass ich mai Schunkafleisch uf am Auto essa muss.”

# Bawarz feiert 1000-jährige Geschichte



B  
A  
W  
A  
R  
Z



B  
A  
B  
A  
R  
C



Das Kirchweihfest der im Jahre 1807 eingeweihten römisch-katholischen Kirche ist am 20. August.



B  
A  
B  
A  
R  
C



B  
A  
W  
A  
R  
Z

Foto: Josef Gaugesz